

Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 210

16. Mai 2017

Die Lüdenscheider Mundartliteratur Ein Überblick zum „plattdeutschen Kulturgedächtnis“ vor Ort im Licht der Sprachgeschichte

Peter Bürger



Abb. 1) Julius Caesar – war auch ein Lüdenscheider Mundartautor, mit seinem Buch „Düett un datt in Lünscher Platt“ (1911)

Das Sauerland bildet den südlichsten „Zipfel“ des nieder- oder plattdeutschen Sprachraums.¹ Im Süden des märkischen und kurkölnischen Teils der Landschaft verläuft die berühmte Benrather Linie, auch als „maken/machen-Sprachgrenze“ bekannt. Die Sache hat allerdings längst viel mehr mit Geschichte als mit dem Leben in der Gegenwart zu tun. Im Sauerland spricht kaum noch jemand die alte Mundart. Ein kleiner Wortbrocken, irgendeine alte Klangfärbung – das kann von Marketing-Leuten, Lokalpatrioten und Internetexperten schon zum „echt Sauerländisch“ aufgebauscht werden. Vermutlich finden wir in Lüdenscheid nicht viel mehr als ein halbes Dutzend Bewohner, die im Stadtgebiet mit Plattdeutsch als Erstsprache aufgewachsen sind. Vielleicht gibt es zumindest noch einige Schülerinnen und Schüler, die wissen, dass man vor einem Jahrhundert auf Lüdenscheids Straßen eine Alltagssprache hören konnte, die so ähnlich wie Holländisch oder manche Lieder von der „Waterkant“ klang?

„Niederdeutsch“ – was ist das überhaupt?

Doch was war das für eine Sprache, dieses Nieder- oder Plattdeutsch, das die Urgroßeltern oder die Ururgroßeltern noch von der Wiege auf gelernt hatten – dann aber nicht mehr an die nächste Generation weitergaben? Ein auffälliges Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem Hochdeutschen, das man auch ohne sprachwissenschaftliches Studium leicht nachvollziehen kann, hängt mit der sogenannten „zweiten Lautverschiebung“ zusammen. Nach Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung kommt es innerhalb der westgermanischen Sprachengruppe zu einer folgenreichen Veränderung. Im Süden fangen „Schwaben“ (Alemannen) und „Bayern“ an, einige Mitlaute je nach ihrer Stellung im Wort zu verändern. Dieser Lautwandel betrifft besonders die harten t-, p- und k-Laute:

- aus P wird PF oder F (vgl. Piärd/Pferd – Appel/Apfel – Dorp/Dorf),
- aus K wird CH (vgl. maken/machen – ick/ich),
- aus T wird TZ, Z oder SS (vgl. Katte/Katze – Holt/Holz – Tied, Teyt/Zeit – Water/Wasser).

Die ‚hochdeutschen‘ Neuerungen bei den Mitlauten setzen sich in den nachfolgenden Jahrhunderten, wenn auch in unterschiedlichen Graden, von Süden nach Norden hin immer mehr durch. Erst an der südlichen Grenze des „sächsischen Gebietes“ machen sie halt. So entsteht eine norddeutsche Sprachprovinz, die die zweite bzw. „hochdeutsche Lautverschiebung“ nicht mitmacht. Mit anderen germanischen Sprachen (Niederländisch, Englisch, Friesisch, skandinavische Sprachen) verbindet sie vieles, was sie von den „hochdeutschen“ Nachbarn in Mittel- und vor allem Süddeutschland trennt. Wer Englisch kann, hat deshalb beim Plattdeutschlernen noch immer viele Vorteile.

¹ Peter Bürger: Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. Eslohe: Museum Eslohe 2007. [Kurztitel: Bürger 2007]

Auch die „Angelsachsen“ sagen nämlich z.B. „to help“ (helfen, helfen), „to sleep“ (slapen / slopen, schlafen), „ship“ (Schi[e]p, Schiff), „to make“ (maken, machen), „to sit“ (sitten, sitzen), „to eat“ (eten, essen), „that“ und „what“ (dat, das – wat, was) oder „water“ (Water, Wasser). Sie melken die „cow“ (Kauh, Kuh) und loben die „milk“ (Mielk, Milch). Vor einigen Jahren war auf einer Berliner Großveranstaltung ein Schild aufgestellt: „Drink water!“ Man kann nicht mit Sicherheit sagen, ob das nun Englisch oder Plattdeutsch sein sollte!

Die skizzierte Entwicklung führte zur schon genannten Benrather Linie, die das Sauerland in sprachlicher Hinsicht früher vom bergischen Rheinland und dem Siegerland stärker abgrenzte als heute. Nördlich dieser Linie sagte man „maken“, südlich davon „machen“. Für andere markante Unterscheidungsmerkmale des Niederdeutschen ist diese Sprachgrenze jedoch keineswegs so scharf. Die sogenannte „Uerdinger Linie“ (Ik/Ich- bzw. Ek/Ech-Sprachlinie) ist mit ihr z.B. nicht auf ganzer Länge identisch. Die „Appel/Apfel-Linie“ verläuft ebenfalls um einiges südlicher, und im Kölschen Platt heißt es auch noch „dat“ und „wat“.

Blütezeit des „Mittelniederdeutschen“

Die früheste, erst im 9. Jahrhundert greifbare Stufe des Niederdeutschen (800-1150 n.Chr.), auch „Altsächsisch“ genannt, ist nur durch eine spärliche schriftliche Überlieferung bezeugt. Bis hin zum 13. Jahrhundert bleibt bei „Franken“ wie „Sachsen“ ohnehin Latein die maßgebliche Schriftsprache. Doch dann folgen die Stufen des

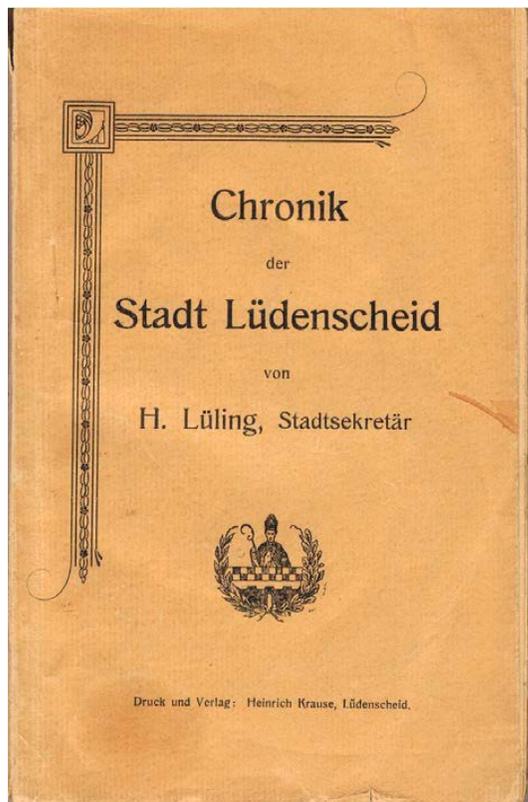


Abb. 3) Heinrich Lülings „Chronik der Stadt Lüdenscheid“ (1911)

Mittelniederdeutschen. Die Verschriftlichung in allen Bereichen des Lebens – namentlich in Verwaltung, Rechtsprechung und Handel – wird immer bedeutsamer. Nicht nur die Kleriker, sondern auch der niedere Adel und das städtische Bürgertum



Abb. 2) Geprägt von Industrie und Landschaft: Lüdenscheid um 1900, vom Stadtpark aus gesehen

lernen schreiben. Die Volkssprache drängt sich durch jene, die kein Latein verstehen können, nach vorne. – Aus dem Hochsauerland sind zwei schon um 1300/1325 entstandene mittelniederdeutsche Handschriften mit lokalen Spracheigentümlichkeiten erhalten, die Übersetzungen von Psalmen, weiteren Bibeltexten und liturgischen Gebeten enthalten.² Dass 1940 in einem Kalender „Lüdenscheids älteste Rechtsurkunde von 1287“ [!] in niederdeutscher Sprache präsentiert wird³, obwohl es sich hierbei nur um eine spätere Übersetzung in die Volkssprache handeln kann, zeigt freilich: In jedem Einzelfall müssen wir die ‚Experten für Mittelniederdeutsch in Münster‘ befragen!

Ab dem Zeitraum um 1300 gehen die fürstlichen Kanzleien im Norden Deutschlands vom Latein zur niederdeutschen Urkundensprache über. Die handelstreibenden Bürger und ihre freien Gemeinwesen bilden zunehmend ein weltliches Gegengewicht zur kirchensprachlichen Kultur. In Schreibstuben wird die überregional einigermaßen einheitliche mittelniederdeutsche Schreibsprache erlernt. Die norddeutsche Verkehrssprache dient zur Zeit der Hanse in einem sehr großen geographischen Raum der Verständigung und Beurkundung bei allen wirtschaftlichen Vorgängen. Gleichzeitig entsteht „eine umfangreiche Literatur von Rechtsbüchern, Stadtchroniken, Predigten, geistlichen Traktaten, weiterhin auch Kirchen- und Volksliedern, Satiren und Lustspielen“ (Hubert Grimme) in mittelniederdeutscher Sprache.

Ab dem 16. Jahrhundert geht die Schriftlichkeit verloren

Alles spricht in jener Blütezeit noch dafür, dass sich das Niederdeutsche (Sachsensprache, Sassesch, lingua Saxonica) als moderne Kultursprache durchsetzen kann. Doch um 1500 ist sein Niedergang bereits leise eingeläutet. Bei meinen Gesprächen mit Mundartschreibern des katholisch geprägten „kölnischen Sauerlandes“ bekam ich

dazu folgende Erklärung zu hören: „Das haben wir alles dem Luther zu verdanken! Ohne den würde man heute überall Plattdeutsch sprechen!“ So liegen die Dinge aber nicht. Die vorrangigen Gründe für die Verdrängung der mittelniederdeutschen Sprache sind keineswegs bei Luther zu finden. Der Welthandel verlagert sich im 16. Jahrhundert auf überseeische Kontinente. Mit dem Niedergang und schließlich Zusammenbruch der Hanse entfällt die wichtigste wirtschaftliche Grundlage einer mittelniederdeutschen Verkehrssprache.

Daneben treten als Faktoren mannigfache kulturelle, religiöse, rechtliche und politische Veränderungen. Im Südosten war es zur Zeit der Reformation schon längst zum Vordringen des hochdeutschen Sprachgebrauchs gekommen. Der „Raum um Halle, Dessau und Wittenberg ging bereits im 14. Jahrhundert zum Hochdeutschen über, seine niederdeutschen Mundarten wurden durch die Sprechweise der südlich angrenzenden mitteldeutschen Landstriche weitgehend ersetzt.“ (Ludger Kremer) Sehr bald nach 1500 verbreitet sich – ausgehend von den südostniederdeutschen Kanzleien – der urkundliche Gebrauch des „Hochdeutschen“. Der mit einer außergewöhnlichen Sprachbegabung gesegnete Martin Luther bedient sich bei seinen Bibelübersetzungen von 1521 (Neues Testament) und 1534 (Altes Testament) einer bereits in Entwicklung befindlichen neuhochdeutschen Schriftsprache. Gut vorstellbar ist es, dass die neue hochdeutsche Sprachentwicklung unter anderen Vorzeichen für die ‚Niederdeutschen‘ (Norddeutschen) ungleich nachteiliger ausgefallen wäre. Hätte sich etwa das „Gemeine Deutsch“ aus den Handelsstädten des Donauraumes als gemeinsprachliche Norm „durchgesetzt, so würden wir heute eine Art Bairisch sprechen, also z.B. ‚Pauer‘ sagen statt ‚Bauer‘ ...“ (Wolfgang Näser). Mit niederdeutschen Fassungen der „Lutherbibel“ und niederdeutschen Gottesdienstordnungen, wie z.B. der Neuenrader Kirchenordnung⁴ von 1564, macht die Reformation anfänglich ernst damit,

² Peter Bürger: Liäwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe: Museum Eslohe 2012, S. 21-46. [Kurztitel: Bürger 2012]

³ Bürger 2012, S. 89

⁴ [Wilhelm] Nelle: Hermann Wilckens Kirchenordnung von Neuenrade und ihre Liedersammlung, Dortmund 1564. In: Jahrbuch des Vereins für die Evangelische Kirchengeschichte der Grafschaft Mark 2. Jg. (1900), S. 84-138. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/3043923>]

– Vgl. <http://www.ev-kirche-neuenrade.de/gemeinde/neuenrader-kirchenordnung/>

überall „dem Volk aufs Maul zu schauen“. Doch dann geschieht das Widersinnige. Die Pastoren predigen auch in niederdeutschen Landschaften in einem Lutherdeutsch, das die Leute im Alltag nicht sprechen und oft auch gar nicht verstehen.⁵ Hätte man dann nicht gleich bei der „Geheimsprache Latein“ bleiben können?

Bereits ab Mitte des 16. Jahrhunderts wird die mittelniederdeutsche Urkundensprache auch in den katholischen Schreibstuben Westfalens verabschiedet. In wenigen Jahrzehnten ab 1600 geht dem Niederdeutschen auch in allen anderen Bereichen die Schriftlichkeit ganz verloren. Doch Menschen überall diesseits der Benrather Linie werden noch mehr als drei Jahrhunderte lang im mündlichen Verkehr die überkommene Alltagssprache ihrer Landschaften beibehalten. Das gesprochene Niederdeutsch, jetzt vorzugsweise auch „Plattdeutsch“ genannt, führt ein munteres Eigenleben in regionalen und lokalen Mundarten. Das „Sauerländische“ als Sonderfall des „Westfälischen“ klingt in westlichen und östlichen Teilen der Landschaft keineswegs einheitlich. Ja sogar von Ort zu Ort gibt es – besonders bei den Selbstlauten – oft gravierende Unterschiede.

19. Jahrhundert: Kulturbemühungen um eine „gefährdete“ Sprachform

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts setzt sich dann eine neue plattdeutsche Dichtung durch, die – nach mehr als zwei Jahrhunderten weitgehender „Schriftlosigkeit“ – auch in Büchern verlegt wird. Die norddeutschen „Klassiker“ (Klaus Groth, Fritz Reuter) finden überall Nachahmer. Für das katholische Sauerland schreibt FRIEDRICH WILHELM GRIMME (1827-1887) mit unglaublichem Erfolg kurze Geschichten (Schwänke) über das Leben der ‚kleinen Leute‘; im märkischen Sauerland tritt der Iserlohner FRIEDRICH WOESTE (1807-1878) als niederdeutscher Sprachforscher hervor und findet überregional Beachtung.⁶ Doch zeugen die literarischen Bemühungen und besonders die frühen Sammlungen zum Wortschatz⁷ nicht schon von einer Sorge um den Fortbestand des Plattdeutschen? Mit der Industrialisierung, die im märkischen Landschaftsteil weitaus rasanter verläuft, brechen geschlossene Sprachräume mit weithin bäuerlicher Lebensweise auf.⁸ Die kulturellen Bemühungen um das Plattdeutsche lassen sich für den Raum Lüdenscheid in einer Zeitspanne von mehr als hundert Jahren nachzeichnen.⁹ Man kann sie als ‚Schwanengesang‘, als einen verzweifelten Kampf deuten – oder aber als liebenswürdigen Versuch, kommenden Generationen ein Kulturgedächtnis der lokalen Sprache zu ermöglichen.

Der höchst eigensinnige evangelische Christ CASPAR BROCKSIEPER (1808-1882) aus Wiegen in der Gemeinde Halver lässt 1878 bei W. Crone jr. in Lüdenscheid seinen 200 Seiten starken „Volksspiegel“ für das märkische Süderland drucken.¹⁰ Das Werk, das der arme Autor auf Wanderungen in der Umgebung selbst verkauft,

enthält 900 plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten – nebst Ausdeutungen. Die Sentenzen sind schon „kräftig“, doch noch gepfeffert fallen viele der engagierten Auslegungen aus. Drastische Ausdrucksweisen bleiben unzensuriert; Hintern bzw. „Aesch“ oder auch „Pisse“ werden beim Namen genannt; unappetitliche Stinkereien werden ausführlich abgehandelt ... Das alles passt nicht an den feinen bürgerlichen Teetisch oder in die Christenlehre am Sonntag. Andererseits geht es nicht um eine unmittelbare plattdeutsche Leuteperspektive, denn der Verfasser hat den Schmand, der auch Plundermilch enthält, beim „plattdütsch Volke“ – für seine Zwecke – nur abgeschöpft. Einen ‚Volks-Spiegel‘ will er bieten, und zum ‚Volkstümlichen‘ gehört 1878 auf jeden Fall noch die plattdeutsche Leutesprache. BROCKSIEPER hält übrigens nicht viel von einem Kapitalismus mit grenzenlosen Wachstumssträumen, der nur die Reichen noch reicher macht und immer mehr Elend produziert. Andererseits sind ihm aufmüpfige Proletarier, für die er im Einzelfall einen „Ungeziefer“-Vergleich bereithält, auch zuwider.

JOHANN DIEDRICH LÜTTRINGHAUS (1814-1888) – zunächst 1828-1837 Fabrikarbeiter, dann u.a. 1841-1858 Volksschullehrer in Wesselberg und schließlich Begründer einer

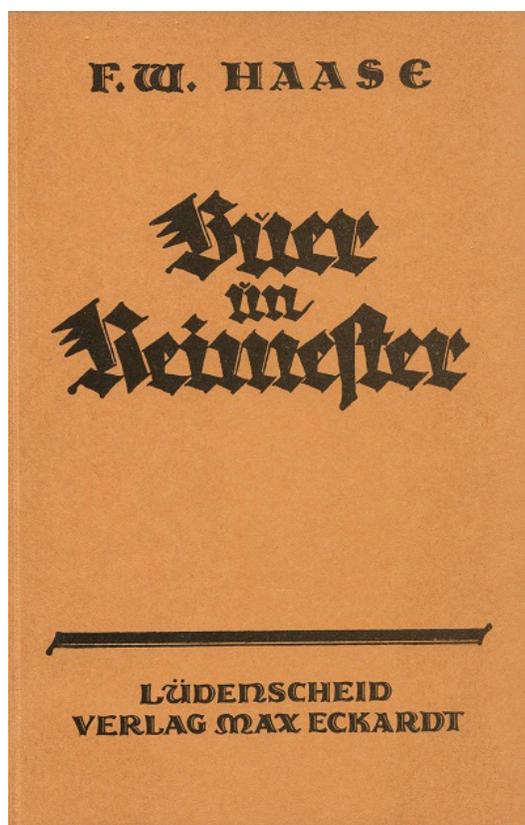


Abb. 4) Friedrich Wilhelm Haases „Buer und Reimester“ (1925)

privaten Unterrichtslehranstalt auf der Spielwigge bei Lüdenscheid – hat als Nestor der lokalen Heimatkunde ebenfalls plattdeutsche Sprichwörter gesammelt.¹¹ Sein Mundartgedicht „Gan Hiärmen

un sin Drüken“ über eine ‚Hexe‘ vom Vogelberg bei Lüdenscheid ist erstmalig 1884 im „Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimat-Kunde im Süderland“ veröffentlicht worden. Hier liegt ein erstaunliches Beispiel dafür vor, dass gerade über plattdeutsche Verse ein alter Sprachklang noch nach zwei Jahrhundertwenden überliefert und ‚hörbar‘ gemacht werden kann. Der Lüdenscheider Albert Fuchs hat das Gedicht 1917 als Zwölfjähriger von seiner Mutter gelernt und konnte es dann noch als Siebzjähriger dem Lokalredakteur Friedo Gutberlet auf Band sprechen. Im März 2017 erreichte mich über das Christine Koch-Mundartarchiv die Anfrage einer Saarländerin: Ihre fast 97 Jahre alte, aus Mühlenrahmede stammende Schwiegermutter könne mehrere Strophen eines für Saarländer unverständlichen Dialektgedichtes aufsagen. Darin spiele der Vogelberg bei Lüdenscheid eine Rolle. Wie alt der Text wohl sei und von wem er stamme. Über Rückfragen konnte geklärt werden, dass es sich um die über 130 Jahre alten ‚Hexenverse‘ von LÜTTRINGHAUS handelt.

Der 1932 in Lüdenscheid geborene und 2015 verstorbene Mundartforscher Dr. HORST LUDWIGSEN versucht in seinem „Plattdütsch Riägelbau“ die Sprachsituation im märkischen Sauerland gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch eine erzählerische Passage anschaulich zu machen. Man darf die entsprechenden Ausführungen nicht zur Gänze wie bloße Anekdoten oder Fiktionen lesen, denn die dort zitierte „Frau Fabrikant Schröder“ ist die Urgroßmutter der Ehefrau des Verfassers und das über sie Mitgeteilte beruht auf familiärer Überlieferung: „Du willst dem Kind doch kein Platt lernen?! Das ist unfein!!“ Das sagte Frau Fabrikant Wilhelmine Schröder, geb. Dahlhaus, in Schalksmühle an einem schönen Herbsttag des Jahres 1894 zu Frau Caroline Potthoff, geb. Bremicker, Ehefrau des ersten Hammerschmiedes im Schröderschen Hammerwerk, als diese ihr quengeliges Töchterchen Luise mit den Worten ‚Holle Müle!‘ zurechtwies, was so viel heißen sollte wie ‚Sei ruhig!‘ oder ‚Halt den Mund!‘. So oder ähnlich sprach und dachte man um die Jahrhundertwende in vielen Bürgerhäusern links und rechts der Volme, in Halver, Breckerfeld, im Lennetal und auf den Hügeln der Bergstadt Lüdenscheid. Aus dieser Zeit ist auch folgende Anekdote überliefert: Ein kleiner Handwerksmeister, der es nach dem wirtschaftlichen Aufschwung im Kaiserreich in den [18]70er Jahren zu einigem Wohlstand gebracht hatte und es sich leisten konnte, hin und wieder mit seiner Frau nachmittags, wenn andere arbeiten mussten, Freunde und Bekannte zu besuchen, verabschiedete sich nach einem Kaffeestündchen mit den Worten: ‚Nun sind wir reich. – Nun sprechen wir kein Platt mehr! – Wo sind unsere Häü [Hüte]?‘ – Hochdeutsch, die Sprache der Vornehmen und Reichen – Plattdeutsch, die Sprache der Gewöhnlichkeit und des ‚gemeinen Mannes‘ – diese Ansicht war nicht nur in Bürgerhäusern weit verbreitet: ‚Dao küömmet Karlken, loffe schriftmäsig küern, süß lährt de Junge dat nü, un de Schaulmester wett wäne äöseg,‘ sagte der Bauer

5 Hinweise zum märkischen Sauerland: Bürger 2012, S. 93 und 95-97.

6 Bürger 2007; Bürger 2012, S. 125-129 und 171-177. – Texterschließungen für Südwestfalen in der neuen Buchreihe: Sauerländische Mundart-Anthologie. Bd. I-V. Norderstedt: BoD 2016.

7 Postum: Friedrich Woeste: Wörterbuch der westfälischen Mundart. Herausgegeben von A. Lübben. Norden-Leipzig 1882. [Bayerische Staatsbibliothek digital: <https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1447798428bsb11023641.pdf>]

8 Vgl. aber als Beispiel für einen frühen ‚nichtbäuerlichen‘ Plattdeutschauteur den Iserlohner Industriehandwerker HEINRICH TURK (1822-1884): Bürger 2012, S. 186-195.

9 Vgl. Peter Bürger: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Museum Eslohe 2010. [Kurztitel: Bürger 2010]; Bürger 2012.

10 Vgl. ausführlich: Bürger 2012, S. 195-203. Textauswahl in: Sauerländische Mundart-Anthologie II. Norderstedt 2016.

11 Vgl. zu ihm ausführlich, mit weiteren Literaturangaben: Bürger 2012, S. 203-208. – Ein Porträt von Lüttringhaus und Bilder anderer im Folgenden erwähnten Lüdenscheider Autoren gibt es bei: Helmut Pahl: Lüdenscheider Köpfe des kulturellen Lebens von A-Z. 177 Kurzbiographien. 1. Auflage. Mering: WEKA info verlag gmbh 2003 [Kurztitel: Pahl 2003]. Online steht diese Publikation zum Download zur Verfügung: <http://www.total-lokal.de/pdf/58509bio.pdf>.



Fritz Linde

Abb. 5) Der märkische-sauerländische Mundartdichter Fritz Linde

zu seiner Frau, als ihr Sohn die Stube betrat. [„Da kommt Karlchen, lass uns Schriftdeutsch sprechen, sonst lernt der Junge das Platt noch und der Schulmeister wird sehr erbost.“] – Plattdeutsch als Bildungsbarriere, als Hindernis für berufliches und gesellschaftliches Fortkommen, so dachte man vor allem in den unteren Schichten. Auf diese Weise begann der Niedergang des Plattdeutschen im Märkischen Sauerland.“¹²

Lüdenscheider Sprechsprachenwechsel schon vor 1900?

Als die kleinen Leute ihre Sprache nicht mehr wertschätzten, hatten sich die betuchten und ‚gebildeten‘ Bürger aber wohl schon längst vom Plattdeutschen gelöst. Umso pathetischer konnte man im Kaiserreich das Althergebrachte loben. Stadtsekretär HEINRICH LÜLING schreibt 1911 in seiner „Chronik der Stadt Lüdenscheid“: „Ursprünglich war das Plattdeutsche die einzige Mundart, deren sich alle Stände in den Geschäften des täglichen Lebens bedienten. Das Plattdeutsche war die Verhandlungssprache bei den Gow- und Freigerichten; sogar die alten Gesetze waren plattdeutsch abgefaßt. Als Graf Engelbert 1364 den Bürgern verschiedene Rechte verlieh, da erging sein Erlaß nicht in Latein oder in unverständlichem Juristendeutsch, sondern er schrieb so, daß alle seine Untertanen verstehen konnten, was er wollte [...]. Und selbst in der Kirche herrschte die plattdeutsche Sprache. [...] Erst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und mit der Ausbreitung der Reformation begann das Schriftdeutsch, das Hochdeutsch, seinen Siegeszug. Trotzdem konnte in unseren Bergen die plattdeutsche Umgangssprache nicht verdrängt werden. Sie hat sich – und dieses Erbe wollen wir treu in Ehren halten – bis heute

behauptet, und ihr Heimatrecht bewahrt. Noch heute liebt es der Lüdenscheider, wenn er sich ganz gemütlich fühlt, wenn er sich keinen Zwang anzutun hat, wenn er so reden will, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, – plattdütsch te küren. Und davon machen selbst unsere alten Damen, die Lüdenscheiderinnen geblieben sind, keine Ausnahme, besonders nicht, wenn sie verwandte Seelen vor sich haben oder wenn sie ärgerlich sind und anfangen zu schimpfen. Und sprechen nicht unsere älteren Fabrikanten, unseres Rentners [sic!], wenn sie sich ziemlich ungezwungen geben, plattdeutsch? Und am Stammtisch mag noch so viel Kritik geübt werden, an allen möglichen Verhältnissen und Ereignissen, gegen den Gebrauch der plattdeutschen Sprache hat noch keiner zu Felde zu ziehen gewagt.“¹³

H. Lüling erläutert im Anschluss an diese Passage noch Eigentümlichkeiten der Lüdenscheider Mundart und bietet nebenbei auch ein Beispiel für Misch-Sprachlichkeit („Nimm das Fleiß vom Tiß“). Abschließend wird zum Thema resümiert: „Und wie an der alten plattdeutschen Sprache hält das heutige Geschlecht in den Bergen des Sauerlandes an manchen alten Anschauungen und Bräuchen fest.“ Dieser Autor möchte die Beharrlichkeit des ‚sauerländischen Berggeschlechtes‘ unterstreichen. Seine heimatbewegten Mitteilungen zum Sprachstand sind mit Vorsicht zu genießen. Die Widersprüche treten beim genauen Lesen schnell zutage: Plattdeutsch ist für gemütliche Gesprächssituationen ohne Zwang da, und mit „ungezwungen“ ist wohl auch „unbeobachtet“ mitgemeint. Im öffentlichen Raum – jenseits von vertrauter Häuslichkeit, Freundes- oder Verwandtenrunde etc. – scheint Platt keine große Rolle mehr zu spielen. Sogar von den Stammtischen wird lediglich – defensiv – mitgeteilt, dass sie keine Kritik am Plattdeutschen vorzutragen wagen. Als Plattsprechende werden nur genannt die „alten Damen“ (sofern sie „echte Lüdenscheiderinnen“ sind), die „älteren Fabrikanten“ und die „Rentners“, aber die Jungen fehlen. Die pauschale Feststellung des Lüdenscheider Stadtchronisten, die „plattdeutsche Umgangssprache“ lasse sich nicht verdrängen und habe sich bis heute [1911] „in unseren Bergen“ behauptet, erweist sich schon innerhalb des Textes als nicht als stichhaltig. Der beigefügte Appell „Wir wollen sie [die Mundart] treu in Ehren halten!“ klingt erst recht verdächtig.

Ob sich die Sache genauer überprüfen lässt? Beim preisgekrönten, Ende des 19. Jahrhunderts in Lüdenscheid geborenen Mundartautor FRITZ KUHNE (1894-1992) liegt eine ungebrochene plattdeutsche ‚Muttersprachlichkeit‘ schon nicht mehr vor. Das lässt sich bereits aus seinem pathetischen Beitrag „Volkskundliches“ von 1930 herauslesen: „Du gute plattdeutsche Sprache! Nur wenigen der jüngeren und jüngsten Generation hast du noch geklungen. Verrauscht und vergessen ist, was du unsern Vätern und Großvätern, Müttern und Großmüttern warst. Vergessen auch, was du uns sein könntest, die wir doch so gerne an den Dingen vorbeireden und mit leeren Worten klappern! Wer von den vielen, deren Ohren die Mundart nicht schon von der Wiege an vertraut klang, je versucht hat, sich in die platte Sprache einzufühlen und in ihr sich auszudrücken, der wird immer empfunden

haben, daß es eine schier unlösbare Aufgabe ist, sich ihrer vollkommen zu bemächtigen. Darum bleiben alle Versuche, durch die Schule dem Verfall der Mundart zu steuern, in allen Gebieten, in denen, wie in unserem märkischen Sauerlande, das Hochdeutsche fast alleinige Umgangssprache geworden ist, immer nur Versuche. Leider, denn welch belebender und erquickender Strom könnte für unsere hochdeutsche Schrift- und Umgangssprache aus den Wesenstiefen des Plattdeutschen entquellen! Daß er es nicht mehr ist, ist Schuld jener Kreise, in denen die Sprache unserer Eltern [!] zur Sprache der Ungebildeten gestempelt wurde. Überwunden ist dieser Standpunkt bedauerlicherweise auch heute noch nicht überall. Besonders auf dem Lande findet man ihn noch stark vertreten. Und von da aus könnte uns doch am ehesten Hilfe kommen. Die Sehnsucht aber, es den ‚feinen Städtern‘ gleichzutun, zum mindesten die Kinder ‚städtisch‘ zu erziehen, verführt auch heute noch viele Eltern, die Mundart zwischen sich und den Kindern als Umgangssprache zu verbannen, während die Erwachsenen unter sich fast durchweg noch platt sprechen.“¹⁴

Mit dem letzten Satz, der sich auf ländliche Ortschaften bezieht, wird die zuvor gemachte Aussage zur „fast alleinigen“ hochdeutschen Umgangssprachlichkeit

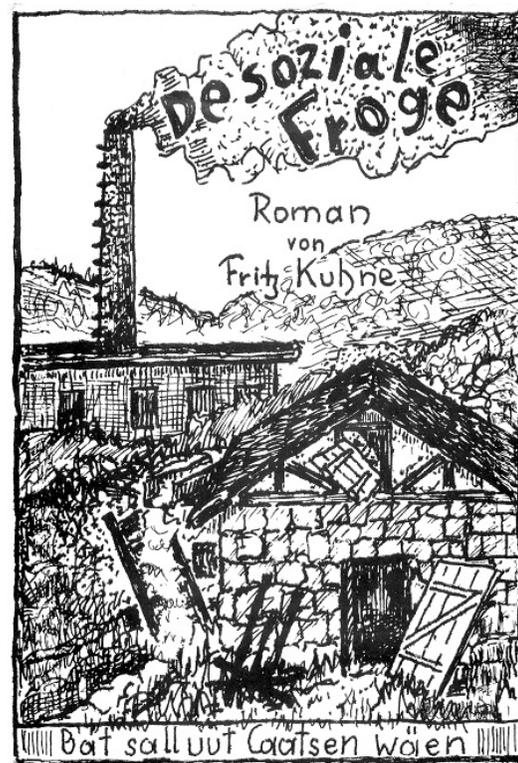


Abb. 6) Plattdeutscher Roman „De soziale Froge“ (1977) des Lüdenscheiders Fritz Kuhne

im märkischen Sauerland wieder stark relativiert. Pauschale Bestandsaufnahmen wie diese, in denen Generationen nicht klar definiert werden und das Stadt-Land-Gefälle nur vage zur Sprache kommt, stiften leicht Verwirrung. Nach dem zweiten Weltkrieg schreibt KUHNE dann für Lüdenscheid: „Unsere eigentliche Lüdenscheider Muttersprache ist das ‚Platt‘. Als ich ein Kind war, wurde um mich herum noch viel Platt gesprochen. Wir Lüdenscheider Kinder um 1900 konnten alle platt verstehen und noch allerlei auf platt auch gut sprechen“¹⁵. Die

12 Horst Ludwigsen: Plattdütsch Riägelbauk. Eine nicht nur trockene, sondern manchmal sogar vergnügliche Sprachlehre und Stilkunde zur westfälisch-märkischen Mundart. Altena 1990, S. 17-18. – Zum familiären Hintergrund: Mitteilung von Dr. Ludwigsen an den Verfasser, 4.8.2011.

13 H[einrich] Lüling: Chronik der Stadt Lüdenscheid. Lüdenscheid 1911, S. 109-110. [http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de]

14 Fritz Kuhne: Volkskundliches aus dem märkischen Sauerlande. In: Kloster, Wilhelm (Hg.): Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Altena Bd. 1. Düsseldorf 1930, S. 102-210, hier S. 119. – Vgl. zu KUHNE: Bürger 2010, S. 369-373.

15 Fritz Kuhne: Volkskundliches aus Lüdenscheid und Umgebung. In: Kulturamt Lüdenscheid (Hg.): Buch der Bergstadt Lüdenscheid. Lüdenscheid 1951, S. 165-190, hier S. 172.

Aussage ist hier am Ende eindeutig. Die 1894er Generation von FRITZ KUHNE kann in Kindertagen um 1900 Platt zwar verstehen und sagt auch noch allerlei überlieferte Verslein auf (z.B. „Langschlöper, Ulekopp ...“ / Langschläfer, Eulenkopf ...), doch die „eigentliche [!] Lüdenscheider Muttersprache“ spricht sie im Regelfall eben nicht mehr als ‚Erst- oder Muttersprache‘!

Lüdenscheider Kuriosum: Ein Westerwälder dichtet in „Lünscher Platt“

Für die Zeit noch vor dem ersten Weltkrieg ist von einem ausgesprochen kuriosen Lüdenscheider Beitrag zur Mundartliteratur zu berichten.¹⁶ Der Westerwälder JULIUS CAESAR (1864-1940), geboren in Maxsain, war Lithograph und verheiratet mit der Lüdenscheiderin Ida geb. Schröder (1858-1942). Im Dezember 1900 wird er Gesellschafter der im April desselben Jahres gegründeten Lüdenscheider Druckerei R. & A. Spannagel, die fortan den Namen „Spannagel & Caesar“ trägt. (Bei einem Großbrand in der Druckerei kommt 1910 der noch verbliebene Gründerteilhaber R. Spannagel ums Leben.) 1911 veröffentlicht J. Caesar ein Bändchen „Düett un Datt in Lünscher Platt“ [Dies und Das in Lüdenscheider Platt] mit 33 humoristischen Mundartgedichten auf 48 Seiten.¹⁷ Es ist in der eigenen Druckerei hergestellt und von Paul Dalichow verlegt worden. Acht größere, im Jugendstil gehaltene Illustrationen und weitere Vignetten etc. zieren das Buch. Der Autor ist zwar ein Liebhaber des westfälischen Platt, kann es aber weder richtig sprechen noch schreiben! Er hat sein Werk, wie das gereimte „Geleit-Woot“ den Lesern detailliert mitteilt, nur mit Hilfe seiner Ehefrau verfassen können: „Denn dei aß echter Suerlänner / Kennt Lünscher Platt tiämlek genau“ (Denn die als echter Sauerländer / kennt Lüdenscheider Platt ziemlich genau). Der Reiz von „Düett un Datt in Lünscher Platt“ liegt vor allem in der ungewöhnlichen Entstehungsgeschichte des Büchleins. Ein dem Titelblatt nachgestellter Spruch verrät, welche Nachfrage der Band im Jahr 1911 bedienen sollte: „De Moudersproake hoal in Ähren, / Ok, wenn de wäss Kommerzienrat, / Batt diek de Mouder eins där lähren, / Datt hoal im Hiärten guett verwahrt.“ (Die Muttersprache halt in Ehren / Auch, wenn du wirst Kommerzienrat, / Was dich die Mutter einst tat lehren, / Das halt' im Herzen gut verwahrt.)

1929 veröffentlicht CAESAR noch ein überwiegend hochdeutsches Buch „Ernstes und Heiteres aus Lüdenscheid“, das wiederum einige – z.T. neue – plattdeutsche Texte enthält.¹⁸ Im Gedicht „Brümme Paul nit in de Schaule wull“ kommt die Not eines Schulanfängers zur Sprache, wie sie im Lüdenscheid der Weimarer Jahre wohl nur noch selten anzutreffen war: „Te Hus kürn siene Lüh blous platt, / Dremme für der Schaule Angst hei hat.“ (Zuhause sprachen seine Leute nur Platt, / Darum er Angst vor der Schule hatte.) Der kleine Paul verlässt vorzeitig den Unterricht und schmeißt bei der Rückkehr seine Bücher in die Ecke: „Ek well net meh en de Schaule gohn, / Ek kann dei Blah‘

jo net verstoh'n!“ (Ich will nicht mehr in die Schule gehen, / Ich kann die anderen Blagen ja gar nicht verstehen.)

CAESAR war der schon 1891 gegründeten Lüdenscheider Abteilung des Sauerländischen Gebirgsvereins verbunden. Sein im letztgenannten Buch abgedruckter SGV-Prolog aus dem Jahr 1911 lässt uns etwas von der dort gepflegten antimodernen Heimatideologie erahnen: „O haltet sie drum immer hoch in Ehren, / Die Sitten, Trachten und die Sprache sehr; / Und laßt sie euch von der Kultur nicht wehren, / Ein gut Stück Volkstum gäbt ihr damit her.“ Von „Volkstum“, „Deutschtum“ und „Militär“ hält der Autor viel. Der ‚Neu-Lüdenscheider‘ gibt sich als besonders eifriger „Identitätswahrer“ der Heimat.

Weimarer Jahre: Populäre Mundartgeschichten und heimatkundliche Sachprosa

Es ist davon auszugehen, dass sich ein beträchtlicher Teil der plattdeutschen Schreibkultur Lüdenscheids während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts im nahen Zeitungswesen abgespielt hat. Die Sache muss populär gewesen sein, denn sonst wären auf der Grundlage von lokalen Presseveröffentlichungen zwischen 1916 und 1928 nicht drei Bücher mit Mundarttexten allein aus der Schreibwerkstatt von EMMA CRAMER-CRUMMENERL zum Druck gelangt (siehe den Beitrag zu ihr in dieser Ausgabe). Erzählt wird nicht mehr nur von einer längst in Auflösung befindlichen bäuerlichen Kultur. Die Lüdenscheider Autorin holt auch die Welt der Arbeiter in ihre plattdeutschen Geschichten, und damit ist sie im Sauerland eine Pionierin. Die Offenheit für Mundarttexte im Lüdenscheider Verlagswesen der Weimarer Jahre lässt vermuten, dass es noch ein nennenswertes Publikum mit „plattdeutscher Erstsprachlichkeit“ gab. Junge Leute oder gar Schüler haben wohl nur in Ausnahmefällen dazu gehört. Die Sprachweitergabe war – in der Breite – bereits abgebrochen.

1925 erscheint unter dem Titel „Buer un Reimester“ postum ein plattdeutsches Heimatbuch des auf einem Bauernhof in Oeneking bei Lüdenscheid geborenen Prof. FRIEDRICH WILHELM HAASE (1874-1920). Der Verfasser, Architekt und Lehrer an einer Baugewerkschule, schreibt im Vorwort zu seinem Werk¹⁹ (hier übersetzt): „Über 25 Jahre habe ich zusammengetragen, was ich an Eigenheiten und alten Sagen und Geschichte, meine Heimat Lüdenscheid und meine Familie und Bekanntschaft betreffend, erfassen konnte. Allerhand alte Briefe, Testamente, Heiratskontrakte, Kaufverträge, Verkaufsprotokolle, Flurkaten, Gebetbücher, Hauspostillen, Geschäftsbücher, Schulscheine, Lehrverträge, alte Häuser, Häuserinschriften, alten Hausrat, jede alte Person aus Familie und Bekanntschaft zog ich zu Rate, um Leben, Brauch, Sprache und Sitten von unseren Alten in meiner lieben Heimat zu erforschen. [...] Die Sprache reicht zurück bis in die Zeit der Freiheitskriege. Ich habe sie alten Leuten, die nun schon unter dem grünen

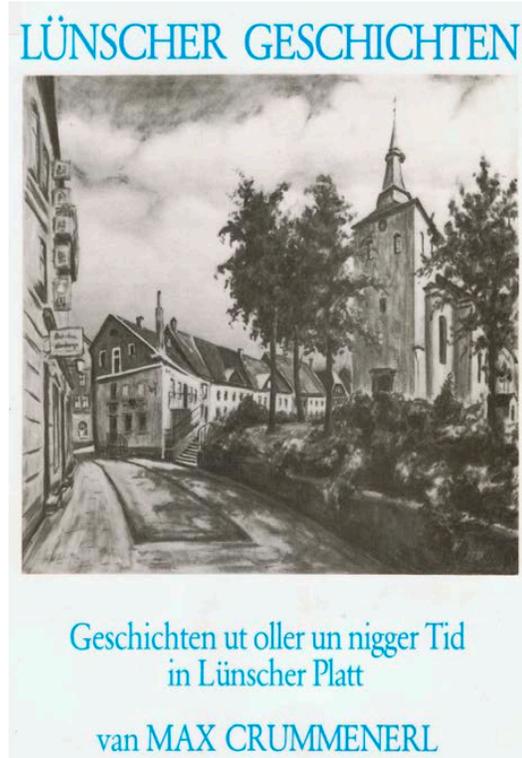


Abb. 7) Max Crummenerls Buch „Lünscher Geschichten“ von 1980 zeigt auf seinem Titelbild die Alte Rathausstraße und die Erlöserkirche

Rasen sind, abgelascht. Es ist die Bauernsprache im Kirchspiel Lüdenscheid.“ Im regionalen Kontext besteht das Einzigartige dieses Mundartwerkes in der Verbindung von heimatkundlicher Sachprosa und bewahrender Spracherinnerung. Das Buch wurde 1977 in Lüdenscheid als Nachdruck verlegt. Marie-Luise Steindl (†) hat 1995 unter Mitarbeit ihres Schwiegersohns Martin Messy den plattdeutschen „Beitrag zur Erforschung von Wohn- und Lebensweise unserer Vorfahren in unserer Heimat im Märkischen Sauerland“ ins Hochdeutsche übertragen; diese Fassung ist dann als Serie in den „Lüdenscheider Nachrichten“ erschienen.²⁰

Zeit des deutschen Faschismus: „Die Sprache unserer Art ist die platte Sprache!“

Welche Inhalte EMMA CRAMER-CRUMMENERL zur Zeit des Nationalsozialismus in ihrer Lüdenscheider Zeitungskolumne „Lechterstünneken“ oder anderswo veröffentlicht hat, ist noch nicht erforscht. Der in Lüdenscheid geborene und bis 1945 unterrichtende Lehrer FRITZ KUHNE (1894-1992) schreibt ab 1937 für den gleichgeschalteten Heimatkalender „Der Sauerländer“ regimegläubige Texte zugunsten von Nationalsozialismus und Kriegsprogramm.²¹ Dazu zählen seine hochdeutschen Propaganda- und Treuegedichte „Wenn du zum letzten bereit bist“ (Der Sauerländer 1940, S. 51), „Dem Führer“ (1942, S. 5) und „Wenn Deutschlands Söhne fallen ...“ (1942, S. 39). In der Ausgabe für das Jahr 1938 votiert er für ein „Volkstum“-Programm, das Plattdeutsch einschließt: „Wir stehen am Anfang

16 Vgl. Bürger 2012, S. 386-390.

17 J[ulius] Caesar: Düett un Datt in Lünscher Platt. Vertellekes van Flausen und Sträiken, one wat derbie te laigen. Lüdenscheid: Verlag von Paul Dalichow 1911.

18 Jul[ius] Caesar: Ernstes und Heiteres aus Lüdenscheid. Lüdenscheid: Selbstverlag [1929].

19 Friedrich Wilhelm Haase: Buer un Reimester. En Bidrag tau'r Erfüarschunge van Wuan- un Liawenswise van unsen Ollen in unser Hejmet im miarkeschen Suerlanne. Dortmund: Ruhfus [1925]. [Faksimilierter Nachdruck: Lüdenscheid: Max Eckardt 1977.] – Zum Verfasser vgl. Pahl 2003, S. 57.

20 Hartmut Waldminghaus: Die evangelischen Pfarrhäuser in Lüdenscheid. Vom Wiedenhof bis zur Teilung der Evangelischen Kirchengemeinde Lüdenscheid im Jahr 1966 (2. Teil), in: Der Reidemeister Nr. 185 vom 26.01.2011, S. 1553; ergänzende Mitteilung von M. Messy an Dr. Dietmar Simon, April 2017.

21 Vgl. zu ihm mit ausführlichen Nachweisen und Bibliographie: Bürger 2010, S. 369-372. – Irritierend ist das sehr verkürzte Personenporträt in: Pahl 2003, S. 95.

Ut Lünsche

Geschichten in Lüdenscheider Platt



Abb. 8) „Ut Lünsche“, herausgegeben vom damaligen Verkehrs- und Heimatverein Lüdenscheid, mit einem Titelbild des heimischen Malers Werner Turk, welches den früheren Straßenstern zeigt

einer neuen Zeit, die uns alle neu bindet an Blut und Boden und uns damit Wege weist zu den wahren und echten Äußerungen unserer Art. Die Sprache unserer Art ist die platte Sprache! Sie ist wert, dass wir sie bewahren und pflegen!“ Bei der Einleitung zur Werkausgabe (1937) von FRITZ LINDE bezeichnet KUHNE – ohne irgendwelche Belege – das Wirken des verstorbenen Mundartdichters aus Kierspe als „gelebten Nationalsozialismus“.

Die von KUHNE mit herausgegebene hochdeutsche Lesefibel „Gute Kameraden“ (z.B. Dortmund 1942) diene dazu, Kinder ab dem 1. Schuljahr über geschickte Propaganda für den Krieg zu begeistern. Von ALFRED HERBERG²² erscheinen während des Weltkrieges Mundarttexte im Heimatkalender „Der Sauerländer“ mit dem Ortszusatz „Schierey bei Lüdenscheid“, in der Ausgabe 1942 sogar plattdeutsche Erlebnisberichte vom „Blitzkrieg durch Luxemburg, Belgien und Frankreich“. Das „Lüdenscheider Gedenkbuch“ des Bündnisses

für Toleranz und Zivilcourage zählt zu den im Krieg umgekommenen Soldaten: „Herberg, Alfred. 5.7.1898-3.4.1945“. – In Ausgaben dieser Kalenderreihe sind auch noch Texte von zwei weiteren Autoren mit dem Ortszusatz „Lüdenscheid“ zu finden: Dr. E. SÄMER (Nowerskopp, 1938) und C. SCHOPMANN (De Kiärkhuafsgaest, 1940).

Zu den überregional bekannten ‚Kulturmachern‘ der ‚Neuen Zeit‘ ab 1933 gehörte der in Lüdenscheid geborene Lehrer FRITZ NÖLLE (1899-1980), u.a. Mitarbeiter der Zeitschrift „Heim und Reich“.²³

Er wurde 1940 als neuer Landesleiter der Reichsschrifttumskammer in Westfalen eingeführt und 1944 mit dem „Kulturpreis des Gaus Westfalen-Süd“ ausgezeichnet. Er zählt nicht zu den Mundartautoren, doch seine 1955 im Verlag der „Lüdenscheider Nachrichten“ erschienenen „Lüdenscheider Anekdoten“ enthalten auch einige plattdeutsche Passagen.

Sprachsituation nach Ende des zweiten Weltkrieges

Ein Gewährsmann zur Sprachsituation im Sauerland nach 1945 ist der Lüdenscheider Dr. PETER FREBEL. Dieser teilt 1956 bezogen auf das Untersuchungsgebiet seiner Dissertation (Orte in den Altkreisen Altena, Arnsberg, Meschede, Olpe und dem Landkreis Iserlohn) mit: Das Verfahren, bei der Sammlung des sprachlichen Materials Schulkinder zu berücksichtigen, „war bei uns nicht anwendbar, weil die Mundart von Kindern nicht mehr gesprochen wird. Sowohl untereinander als auch im Verkehr mit den Kindern sprechen sie eine umgangssprachliche Form der Schriftsprache. Die Eltern benutzen die Mundart nur im Gespräch miteinander und mit anderen Einwohnern. Im Verkehr mit den Kindern wird nur Hochdeutsch gesprochen. Neben der ungewöhnlich raschen Entwicklung des Verkehrs und der Wirtschaft ist für diesen Tatbestand auch die weitverbreitete Auffassung entscheidend, daß die Mundart den Kindern beim Erlernen der Schriftsprache orthographische und syntaktische Schwierigkeiten bereiten würde. Ich habe in mehreren ländlichen Gemeinden geprüft, wie weit die Mundart den Kindern noch bekannt ist. Dabei stellte sich heraus, daß sie im allgemeinen die Mundart verstehen, weil sie den Gesprächen der Älteren zuhören. Kein einziges Kind konnte aber selbst Mundart sprechen oder die gefragten Sätze vollständig in die Mundart übertragen. In den Schulen kann die Mundart kaum gepflegt werden, da die Lehrer alle ortsfremd sind und meist nicht einmal dem n[ieder]d[eutschen]. Sprachgebiet entstammen. – Es wurden daher nur ältere Mundartsprecher im Alter von 40 bis 70 Jahren herangezogen, in der Mehrzahl Bauern, Kötter und Arbeiter, stets Männer, die im jeweiligen Ort geboren waren. Vergleichsweise wurden im gleichen Ort auch Frauen befragt, deren Sprechweise sich jedoch in keinem Falle von der der Männer unterschied ...“.²⁴ Das im aktuellen Wikipedia-Ortseintrag zu Lüdenscheid enthaltene Resümee zur Sprachgeschichte fällt – trotz fehlender Quellennachweise – sachgerecht aus: „Bis Ende des 19. Jahrhunderts war in Lüdenscheid Niederdeutsch als Umgangssprache weit verbreitet. [...] Durch die seit der Industrialisierung kontinuierlich bedeutende Zuwanderung wurde das lokale Niederdeutsch fortschreitend zurückgedrängt und besaß spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts als Alltagssprache keine Bedeutung mehr.“²⁵ Die Faktoren ‚Industrialisierung‘ und ‚Zuwanderung‘ bilden allerdings nur ein Moment. In rein bäuerlich geprägten Sauerlandorten vollzog sich z.B. die gleiche Entwicklung nur etwas zeitverzögert. PETER FREBEL hat im Anschluss an THEODOR ELLBRACHT darauf aufmerksam gemacht, dass die Arbeitswelt (Metallverarbeitung / Industriebau) im märkischen Sauerland durchaus Raum für Sprachbewahrung oder sogar Aneignung des Plattdeutschen sein konnte.²⁶ Von einer „Bauernsprache“ zu sprechen, ist vor diesem Hintergrund besonders irreführend. Mehrere Arbeiten FREBELS in der landeskundlichen Zeitschrift „Der Märker“ und zuletzt ein Beitrag im „Reidemeister“ sind speziell der Mundart von Lüdenscheid gewidmet.²⁷

22 Bürger 2010, S. 254. (Kurzeintrag)

23 Zu ihm: Bürger 2010, S. 458.

24 Peter Frebel: Die Mundarten des westlichen Sauerlandes zwischen Ebbegebirge und Arnsberger Wald [Dissertation Marburg 1956]. = Deutsche Dialektgeographie Heft 45. Erscheinungsjahr 1957, S. 3-4. – Vgl. zu Frebel auch die Bibliographie in: Bürger 2010, S. 180-181.

25 https://de.wikipedia.org/wiki/Lüdenscheid#Mundart.2C_Plattdeutsch [Abruf 09.04.2017].

26 Vgl. Bürger 2012, S. 544-545; Bürger 2010, S. 32 (Hinweis von R. ALTHAUS für die Zeit „bis 1939“).

27 Exemplarisch: Peter Frebel: Die Mundart der Stadt Lüdenscheid. Ihre Stellung im südwestfälischen Sprachraum; In: Der Märker H. 1/1958, S. 21-24, und Peter Frebel: Die Mundarten des Lüdenscheider Raumes und ihre Stellung im südwestfälischen Sprachraum. In: Der Reidemeister Nr. 34 vom 25.1.1966. – Vgl. zu Lüdenscheider Spracheigentümlichkeiten im Vergleich auch: Walter Höher/Horst Ludwigsen/Wilhelm Bleicher (Bearb.): Op un dial. Plattdütsch Liäsebauk. Texte und Autoren im südlichen Westfalen. Hg. Heimatbund Märkischer Kreis. Altena: Selbstverlag 2003, S. 224-231. [Kurztitel: Op un dial 2003]

Lüdenscheider Mundartgeschichten aus dem „Entnazifizierungs-Lager“

Das vermutlich früheste lokale ‚Mundartkapitel‘ nach Kriegsende stammt von MAX CRUMMENERL (1902-1979), geboren am 7.11.1902 in der Werdohler Straße, im Haus des Lüdenscheider Bäckers Ossenberg. Sein Vater, Gründer des örtlichen „T.V. Jahn“, war ein ganzes Leben lang Galvaniseur bei den Brüdern Noelle gewesen. MAX CRUMMENERL hatte als Lehrer 1923 wie viele junge Pädagogen zunächst keine Anstellung finden können und unterrichtete vor 1945 zuletzt an der Schule in Lüdenscheid-Bierbaum. Sein jahrelanges Ausscheiden aus dem Schuldienst erläutert er 1979 rückblickend in einem plattdeutschen Text (hier übersetzt): „1945 hatte alles ein Ende. Weil ich ‚politisch tätig‘ gewesen war, wurde ich festgenommen. Von April 45 bis August 47 war ich ‚in englischer Hand‘ im Lager Recklinghausen. Ich brauchte nicht zu erschrecken, da saßen 10.000 Mann drin! Es war eine böse Zeit – und doch möchte ich sie nicht missen. Im Lager kam mir der Gedanke, alle meine Erinnerungen plattdeutsch aufzuschreiben. Es sind viele meiner Lüdenscheider Geschichten und Geschichtchen niedergeschrieben und den Lüdenscheider Kumpels abends vorgelesen worden. Da bekam manch düsterer Tag ein helles Ende. – Im Lager brachte ich es zum ‚Quartiermeister‘, hatte eine eigene Wellblech-‚Nische‘ – und mein ‚Untermieter‘ war der Kaufhauskönig Helmut Horten! – Ich wurde endlich entlassen und kam nach Lüdenscheid zurück. Ich musste auf der Fabrik [Albert Jüngermann & Co] arbeiten, um meine Familie, meine Frau und drei Mädchen, am Leben zu halten.“²⁸

Später wurde MAX CRUMMENERL Hauptlehrer in Lüdenscheid-Kalve (1949-1968). Im genannten Mundarttext von 1979 sagt er über seinen Ruhestand: „Nur das Plattdeutsche zu pflegen und zu bewahren, bleibt meine Aufgabe!“²⁹ Nach der Zeit im Lager für NS-Aktive hat dieser Autor ab 1950 weiter Plattdeutsches niedergeschrieben und zeitnah veröffentlicht. Seine Mundartaufzeichnung nach Erzählungen einer 1870 geborenen Lüdenscheiderin ist ein eindrucksvolles Zeugnis zur Kinderfabrikarbeit am Ort um 1883. Die eigenen Texte enthalten ansprechend erzählte Lüdenscheider Heimatgeschichte – vielfach mit dem Anspruch auf Authentizität. Irritierend ist freilich, dass beim Erzählen und in der plattdeutschen Kurzautobiographie die Jahre des deutschen Faschismus nicht vorkommen bzw. mit der Wendung „politisch tätig“ abgehakt werden.³⁰ Als „böse Tid“ (böse Zeit) gilt nicht etwa der Zeitraum 1933 bis Anfang 1945, sondern die unter ‚plattdeutschem Trost‘ bewältigte Lagerzeit nach Kriegsende aufgrund der Betätigung als Nationalsozialist. Dies entspricht allerdings dem üblichen Vorgehen, das in vielen biographischen Geschichtserinnerungen der Region bis in die 1980er Jahre – und in Einzelfällen noch immer – anzutreffen ist.

Noch mehr Plattdeutsch in den ersten Nachkriegsjahrzehnten

Plattdeutsch gedichtet hat auch der am 18.9.1888 in Lüdenscheid geborene und 1964 in Warstein gestorbene Lehrer FRIEDRICH-AUGUST (Fritz) SCHAUERTE³¹. Zu den Nachkriegsveröffentlichungen zählen seine „Lieder in südmärkischer Mundart zu eigenen Texten“ (Münster 1952). Vier seiner Mundartdichtungen mit eigenen Notensätzen haben Eingang gefunden in das verbreitete Singbuch „Plattdeutsche Lieder aus Westfalen“ (Westfälischer Heimatbund 1985). Der uns bereits bekannte Lüdenscheider Lehrer und spätere Kreisheimatpfleger FRITZ KUHNE³²



Abb. 9) 1990 gab Horst Ludwigsen das „Plattdүүtsch Riägelbauk“ heraus, „eine nicht nur trockene, sondern manchmal sogar vergnügliche Sprachlehre und Stilkunde zur westfälisch-märkischen Mundart“

(1894-1992) hat schon 1950 in den ‚Lüdenscheider Nachrichten‘ in vier Teilen eine plattdeutsche Kinderfibel veröffentlicht. Zunächst in Fortsetzungen erschienen im ‚Allgemeinen Anzeiger‘ Halver seine beiden Mundartromane „De soziale Froge. Bat sall uut Caatsen wäen“ (Nr. 54-105/1956-1958) und „De Zirkusrütersche“ (1968, Nr. 154 bis 1970, Nr. 276). Der erstgenannte Roman ist 1977 auch als Buch veröffentlicht worden. Vielleicht liegt auch von „De Zirkusrütersche“ vor Ort ein provisorisch geheftetes oder eingebundenes Exemplar vor? (In diesem Fall könnte der Verfasser dieses Beitrages das Werk in der Fortschreibung zur sauerländischen Mundartliteraturgeschichte auch inhaltlich berücksichtigen.) Wegen seiner Bemühungen um die Mundart und des umfangreichen literarischen Werks ist KUHNE 1980 mit dem Rottendorf-Preis für Verdienste um die niederdeutsche Sprache

ausgezeichnet worden. Bezeichnend ist eine Aussage über den gebürtigen Lüdenscheider in der Rottendorf-Anthologie von 1997: „Er schrieb Gedichte und Prosa in der Mundart des Raumes Halver-Kierspe-Schalksmühle.“ Der glühende ‚Mundartpfleger‘ KUHNE war, wie oben aufgezeigt, ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert selbst schon nicht mehr mit Plattdeutsch als Erstsprache aufgewachsen. Er schrieb – was positiv zu würdigen ist – eine angeeignete Sprachvariante. Das soll von autochthonen Sprechern bekräftelt worden sein: „Wat küert dää dann blout für en knubbelig Platt?“³³ (Durch ignorante Lamentos solcher Art haben ‚urwüchsige, echte Plattdeutsche‘ in der Vergangenheit viele Zugänge und Vermittlungswege zur Mundart verbaut.) Eine Darstellung zu den Inhalten von KUHNES plattdeutschem Gesamtwerk liegt noch nicht vor.

Der Herscheider Künstler HEINZ WEVER³⁴ (1890-1966) hat sich Plattdeutsch nach eigenem Bekunden ebenfalls („wie eine Fremdsprache“) angeeignet und in der Nachkriegszeit in der Presse – insbesondere in den „Lüdenscheider Nachrichten“ – über 600 Mundartbeiträgen, oft mit eigenen Illustrationen versehen, veröffentlicht. Aus diesem Fundus entstanden insgesamt fünf plattdeutsche Bücher, von den drei 1956-1974 im Verlag der „Lüdenscheider Nachrichten“ erschienen sind. Die Sprachform verweist auf unterschiedlichste Einflüsse, u.a. laut W. Bleicher auf solche aus Lüdenscheid und Plettenberg.

Der gebürtige Lüdenscheider EUGEN CRUMMENERL (1894-1977), der in beiden Weltkriegen als Soldat (zuletzt Offizier) eingesetzt war, siedelte aus beruflichen Gründen 1951 nach Kanada über, lebte ab 1959 in England und kehrte 1964 in seine sauerländische Heimatstadt zurück. In der Folgezeit entwickelte er ein immenses Mundartengagement. „In den Jahren 1969/1970 hielt CRUMMENERL im Rahmen des Sauerländischen Gebirgsvereins plattdeutsche Vorträge und Lesungen. Er legte eine Sammlung des Vokabulars der südsauerländischen Mundart für die Kommission für Mundart- und Namenforschung, Münster an und war jahrelang Mitarbeiter von Heimatzeitungen, in denen er heimatkundliche und plattdeutsche Themen Westfalens behandelte.“³⁵ Im Zimmermann-Verlag Balve veröffentlichte dieser Lüdenscheider, der bisweilen irrtümlich als Bruder der Dichterin EMMA CRAMER-CRUMMENERL betrachtet wird, die beiden Mundartbücher „Gedichte und Geschichten in Hoch- und Platt-Deutsch“ (1967) und „Bi uns doahäm“ (Gedichte und Geschichten, 1969). Dem zweiten Werk stellt der Autor unter seinem Bildnis als Pfeifenraucher ein in Fraktur gesetztes Programm voraus: „Unse Sproake, wuattelfaste, / es sou däftig, fräit un fri; / kloar un frisch at Quellenwater: / ‚Echte Häimet-Meloudi‘.“ (Unsere Sprache, wurzelfest, / ist so deftig, frech und frei; / klar und frisch wie Quellenwasser: / „Echte Heimat-Melodie“.) Es geht also um Heimat-Vergewisserung. Eine authentische Nachfolge der Früheren wird in den „Hinweisen für den Leser“ eigens in Anspruch

28 Max Crummenerl: Lünscher Geschichten. Geschichten ut oller un nigger Tid in Lünscher Platt. Hrsg. Verkehrs- und Heimatverein Lüdenscheid e.V. Zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage. Lüdenscheid: Selbstverlag des Herausgebers [August] 1980, S. 6-7. [Kurztitel: Crummenerl 1980]
 29 Er war „Förderer des Plattdeutschen in der Schule, Mitarbeit bei den ‚Lünscher plattdүүtschen Frönnen‘, Mitglied der ‚Sproakstie‘ im WHB Münster.“ (Op un dial 2003, S. 191)
 30 Kommentarlos dann übernommen bzw. zitiert in: Pahl 2003, S. 28.
 31 Vgl. Bürger 2010, S. 563-564.
 32 Vgl. mit umfangreicher Bibliographie zu ihm: Bürger 2010, S. 369-372. – Die Jahre 1933-1945 werden in den mir vorliegenden Beiträgen zu diesem Autor ausgeklammert, so auch mit verblüffender Selbstverständlichkeit in: Pahl 2003, S. 95.
 33 Brief von Dr. Horst Ludwigsen an den Verfasser, 14.02.2008.
 34 Vgl. zu ihm ausführlich: Bürger 2010, S. 720-721, und die Beiträge in: Eckhard Trox, Susanne Conzen und Carolin Krüger-Bahr (Hrsg.): Heinz Wever (1890-1966) – Illustration, Propaganda, Porträt. Lüdenscheid: Kulturdezernat der Stadt Lüdenscheid 2016.
 35 Westfälisches Autorenlexikon, hier zitiert nach: Bürger 2010, S. 133 (mit Bibliographie). Vgl. zu ihm auch: Pahl 2003, S. 27 (mit Vermerk über Mundartveröffentlichungen schon ab 1953).

genommen: „Die von mir benutzte Schreibweise entspricht dem Plattdeutsch, wie wir es nach Klang und Sprechweise von der älteren Generation [also vor 1894 Geborenen] übernommen haben.“

RICHARD ALTHAUS (1905-1995) aus Iserlohn-Obergrüne, der insgesamt 21 Jahre in Lüdenscheid gelebt hat, veröffentlichte 1977 im Zuge eines damals neu aufkommenden Heimatbuch-Formates einen Lüdenscheid-Band, der auch recht viele Mundarttexte enthält – leider aber keinerlei brauchbare Quellennachweise.³⁶

Lüdenscheider „Plattdeutsch-Offensive 1980-1984“

Für die Jahre 1980 bis 1984 könnte man von einer regelrechten „Lüdenscheider Plattdeutsch-Offensive“ sprechen. Stadtarchivar Dieter Saal hatte den schon vorgestellten MAX CRUMMENERL (Jg. 1902) dazu ermutigt, eine Auswahl seiner „Lünscher Geschichten“ zusammenzustellen und mit einer kurzen Selbstbiographie zu versehen. Der Autor stirbt am 30. August 1979 und kann nicht mehr erleben, wie der Verkehrs- und Heimatverein Lüdenscheid e.V. im Mai 1980 diese „Geschichten ut eller un nigger Tid in Lünscher Platt“ als Buch veröffentlicht. Vereinsvorsitzender Jürgen Dietrich bekräftigt im Vorwort die Bedeutung des Niederdeutschen mit einem langen Zitat von Bundespräsident Karl Carstens (1914-1992) und greift auf den Terminus „Volkstum“³⁷ zurück: „Wichtig ist und bleibt jedoch, daß die Sprache unserer Heimat, unser Lüdenscheider Platt, weiterhin gesprochen und somit gepflegt wird, um als Teil unseres gewachsenen Volkstums weiterzuleben.“ Gerne wüsste man, wie viele Lüdenscheider genau zu diesem Zeitpunkt dem lokalen Platt nicht nur „(Volkstums-) Pflege“ angedeihen ließen, sondern es auch im eigenen Haushalt noch sprachen. Das mit einem umfangreichen Wörterverzeichnis versehene Buch „Lünscher Geschichten“ fand so großen Anklang, dass es laut Einleitung zum Folgeband (Ut Lünsche, 1983) bereits am Erscheinungstag (!) ausverkauft war und im August 1980 eine zweite – ergänzte – Auflage³⁸ in 750 Exemplaren gedruckt werden konnte!

Plattdeutsch erzählte Lüdenscheider Historie, dafür gab es vor dreieinhalb Jahrzehnten offenkundig noch ein größeres Publikum. Der Verkehrs- und Heimatverein Lüdenscheid e.V. war durch das Echo sehr ermutigt und suchte, wie Jürgen Dietrich im Vorwort zur später gedruckten Auswahl „Ut Lünsche“ erläutert, per ‚Ausschreibung‘ noch mehr Texte: „Die Geschichten mußten sich in Lüdenscheid oder naher Umgebung tatsächlich ereignet haben oder von den Autoren selbst oder von Dritten, von denen die Autoren die Geschichte erfuhren, erlebt worden sein. Jeder, der Lüdenscheider Platt schreiben konnte, wurde gebeten [...], solche Geschichten zu liefern“³⁹. Die neue Sammlung zur Lüdenscheider ‚Oral History – Op Platt‘ kam 1983 unter dem Titel „Ut Lünsche“ heraus, enthielt wieder ein sorgfältiges Wortverzeichnis von Dieter Saal (Redaktion) und umfasste 173 Seiten. Wegweisend an dieser



Abb. 10) Das „märkische Mundarttrio“ bei der Vorstellung einer plattdeutschen Liedersammlung 2009: Walter Höher, Wilhelm Bleicher und Horst Ludwigsen

Publikation war auch der Anhang mit Fotos und knappen „Sprachbiographien“ der neun Autorinnen und Autoren.

Nun ist es für die Rekonstruktion einer lokalen Sprachgeschichte bedeutsam, ob jemand: mit Platt wirklich noch als Erstsprache aufgewachsen ist (also von Kindesbeinen an auch selbst mit den Eltern plattdeutsch redete); die Mundart über den Sprachgebrauch der Eltern untereinander oder bei Großeltern, Nachbarn etc. früh als weitere – zweite – Sprachmöglichkeit erwerben konnte; oder etwa aus ‚kulturflegerischen Gründen‘ im Jugend-/Erwachsenenalter angefangen hat, „Platt zu lernen“. Unklarheiten ergeben sich hier, wenn die Fragestellung ‚unscharf‘ ist oder wenn Mundartautoren meinen, bei der genauen Schilderung von – an sich doch lobenswerten – Umwegen der Sprachaneignung würde ihr Ansehen gemindert bzw. ihre Kompetenz in Frage gestellt. Auch die Angaben zu den Beiträgern der Sammlung „Ut Lünsche“, die als Plattschreibende natürlich nicht repräsentativ für ihre Jahrgänge sind, bleiben in einigen Fällen vage bzw. mehrdeutig.⁴⁰ Beim Kaufmann PAUL BECKER (1915-1988) wurde das „Interesse an der Lüdenscheider Mundart [...] durch seine Großeltern und Eltern geweckt“. – In der Familie von Studiendirektor HANS-ERWIN ESPELÖER (1930-1996) wurde – „vor allem von seinen Großeltern und Eltern, [...] immer Lüdenscheider Platt gesprochen“. – Der 1919 in Hohenlimburg geborene Rektor a.D. KURT FENNER „übernahm die Lüdenscheider Mundart nach dem frühen Tod seines Vaters durch täglichen Kontakt mit seinen seit 1923 in Lüdenscheid zum Haushalt gehörenden Großeltern mütterlicherseits, die untereinander und mit seiner Mutter ebenso nur Lüdenscheider Platt sprachen wie mit den sie besuchenden Söhnen, deren Frauen und anderen Verwandten.“ – Stadttammann a.D. PETER HERBERG (*1897): „Im Elternhaus erlernte er das Lüdenscheider Platt. Er spricht auch heute [1983] noch regelmäßig die heimische Mundart, insbesondere bei den allwöchentlichen

Wanderungen, die er mit seinem Freund unternimmt.“ – Maler WILHELM KORTH⁴¹ (1903-1994; geboren in Ostpreußen): „Seit 1907 wohnt er in Lüdenscheid und spricht das Lüdenscheider Platt seit seiner Kindheit, was zur damaligen Zeit bei [allen, vielen, wenigen?] Kindern noch üblich war. Mit seiner Frau spricht er heute [1983] noch die Lüdenscheider Mundart.“ – Faktor ERNST LANGE (1895-1973): „In seinem Elternhaus wurde nur Lüdenscheider Platt gesprochen, so daß er schon als kleines Kind mit dieser Sprache vertraut wurde.“ (Wenn wirklich alle im Haus nur Platt sprachen, ist der hier angefügte Hinweis auf ein ‚Vertrautwerden mit der Sprache‘ irreführend.) – Verwaltungsangestellter a.D. EMIL RITTINGHAUS (1916-1991): „Bereits als Kind erlernte er im Elternhaus das Lüdenscheider Platt, das er insbesondere in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der SGV-Abteilung Lüdenscheid pflegte. Er spricht es noch täglich mit seiner Ehefrau ...“. – ELVIRA SCHULTE (*1915) erlernte „im elterlichen Hause [...] als Kind das Lüdenscheider Platt. Diese plattdeutsche Sprache spricht sie gelegentlich auch heute noch.“ – ELFRIEDE WERBECK (1900-1972): „Im Wandervogel entwickelte sich ihr Interesse für Brauchtum und plattdeutsche Sprache. Sie sprach Lüdenscheider Platt bis zu ihrem Tode im Kreise der ‚Plattdütschen Frönne‘ in Lüdenscheid-Hellersen.“ (Hier erfährt man nichts über das familiäre Sprachverhalten in der Kinderzeit.)

Ein Jahr nach Erscheinen des Buches „Ut Lünsche“ war die Stadt Schauplatz der Kulturtag „Literatur 84. Lüdenscheid 20. bis 23. September 1984“. Dieses ausgesprochen modern ausgerichtete Projekt sollte zeitgenössischen Literaten eine Plattform bieten. Das Programm enthielt aber ebenfalls eine Öffentliche Lesung zum „Wettbewerb Mundart-Dichtung für Autoren aus dem Märkischen Kreis“ am 22. September.⁴² Hierbei kamen auch neue Texte der Lüdenscheider HANS-ERWIN ESPELÖER (geteilter 2. Preis), WILHELM KORTH und EMIL RITTINGHAUS (geteilter 1. Preis) zum Vortrag.

36 Richard Althaus: Lüdenscheid. Erzählungen, Anekdoten, Alte Bilder aus Stadt und Land. Gummersbach: Verlag E. Gronenberg 1977. – Vgl. zu diesem Verfasser: Bürger 2010, S. 30-31.

37 Vgl. zum Terminus „Volkstum“ als Schlüsselbegriff der westfälischen Stammesideologie die zahlreichen Arbeiten des Historikers Dr. Karl Ditt, zuletzt: Karl Ditt: Volkstum und Heimat. Wilhelm Schulte in der westfälischen Heimatbewegung und Landesgeschichte. In: Westfälische Forschungen 66 (2016), S. 217-318.

38 Crummenerl 1980.

39 Verkehrs- und Heimatverein Lüdenscheid (Hg.): Ut Lünsche. Geschichten in Lüdenscheider Platt. Redaktion: Dieter Saal. Lüdenscheid: Selbstverlag 1983, S. 3. [Kurzitel: Ut Lünsche 1983] Diesmal führt der Vereinsvorsitzende u.a. auch ein Votum für niederdeutsche Poesie des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt an.

40 Ut Lünsche 2003, S. 167-169.

41 Vgl. zu ihm auch: Pahl 2003, S. 92.

42 Stadtbücherei Lüdenscheid (Hg.): Literatur 84. Lüdenscheid 20. bis 23. September 1984. Redaktion Franziska Altenpohl und Uwe Obier. Lüdenscheid: Selbstverlag 1984, S. 22-50.

Die Hoch-Zeit des Niederdeutschen Arbeitskreises im Heimatbund Märkischer Kreis

Bereits EMMA CRAMER-CRUMMENERL hatte zusammen mit anderen älteren Bewohnern daran gearbeitet, den lokalen Sprachschatz zu dokumentieren. Hiervon zeugen zwei undatierte Sammlungen im Lüdenscheider Stadtarchiv: eine handschriftliche Kladde „Plattdeutsches Wörterbuch“ und ein Maschinenskript „Lünscher Platt nom ABC“.⁴³

Ab 1961 gab es in Lüdenscheid einen von WILHELM MATTHÄUS und MAX CRUMMENERL mitbegründeten Kreis von Mundartfreunden, der sich „Plattdütsche Frönne“ nannte. Zeitweilig kamen über 100 Besucher zu den Treffen. Die „Plattdütschen Frönne“, zuletzt geleitet von Otto Geck, beendeten nach einem halben Jahrhundert – im Frühjahr 2011 – mangels Nachwuchs ihre Arbeit.⁴⁴ In Schalksmühle sind weiterhin zwei Arbeitskreise zur „Pflege der plattdeutschen Sprache“ und zur Förderung der schulischen Mundartarbeit aktiv.⁴⁵

Im 1975 gegründeten Heimatbund Märkischer Kreis e.V. war schon 1979 ein Niederdeutscher Arbeitskreis ins Leben gerufen worden, der in der Folgezeit eine imponierende Aktivität entwickelte.⁴⁶ Hier ist der Rottendorf-Preisträger Dr. HORST LUDWIGSEN, geboren am 12.5.1932 in Lüdenscheid und ab dem 2. Lebensjahr zunächst in Leipzig aufgewachsen, als ein federführender Mitarbeiter zu nennen. Er veröffentlichte ein „Plattdütsch Riägelbauk“ (1990), gab zusammen mit WALTER HÖHER das – auch für Lüdenscheid bearbeitete – „Wörterbuch südwestfälischer Mundarten“ (1997) heraus und war maßgeblich am Lesebuch „Op un dial“ (2003) beteiligt. Von Dr. LUDWIGSEN liegt ein höchst interessantes Zeugnis zur eigenen Sprachbiographie vor: „Als ich im Dezember 1945 als Dreizehnjähriger mit meinen Eltern [von Leipzig] nach Schalksmühle kam, war ich eine Attraktion für meine westfälischen Verwandten, weil ich so schön sächselte. [...] Ostern 1946 begann der Schulbetrieb nach dem Krieg, und das Wunder war geschehen. Ich fiel in Lüdenscheid am Zeppelin-Gymnasium nicht mehr auf. Mein Sächseln war verschwunden. [...] Eine alte Kladde, die sich durch Zufall erhalten hat, zeigt die Bemühungen des 16jährigen. Aus dem Werk unseres Heimatdichters FRITZ LINDE hatte ich mir eine Liste von unbekanntem Vokabeln angelegt, die ich lernen wollte, ein aussichtsloses Unterfangen, das [wegen fehlender ‚Grammatik‘] kläglich scheiterte [...]. Mit dem Erlernen des Plattdeutschen, das ich mir [später, ab 1979] wie eine Fremdsprache aneignete, gewann ich ein neues Weltbild, vor allem eine neue sprachliche Ausdrucksform. Meine Kindheit in Sachsen war Kriegszeit mit schlimmen Erlebnissen und Ereignissen, die im Sauerland niemand erleiden mußte. Judenverfolgung,

Bombennächte, Flucht und Vertreibung. Darüber konnte ich in Hochdeutsch nicht schreiben. [...] Im Gedankenaustausch mit WALTER HÖHER, der ähnlich dachte, entstand unser gemeinsames Werk ‚Rüümestraote‘ [1999]. Hier fanden wir mit dem Plattdeutschen Worte, auszudrücken, was 50 Jahre verschüttet und verdrängt war. Ähnlich verhielt es sich mit den Übersetzungsarbeiten an den Texten des Alten Testament. Im Umweg über das Plattdeutsche wurde mir manches an den biblischen Aussagen deutlich, was mir vorher verschlossen geblieben war.“⁴⁷ – Im persönlichen Austausch mit dem Verfasser hat Dr. HORST LUDWIGSEN die frühe Prägung u.a. durch die Hitlerjugend und die spätere Hinwendung zu einer bewusst christlichen Identität angesprochen. In seiner – z.T. durchaus kulturkonservativen – Mundartlyrik ist Plattdeutsch kein Ausweichschauplatz oder Medium für Verdrängung der Vergangenheit, sondern ganz im Gegenteil eine sprachliche Möglichkeit der Auseinandersetzung mit der abgründigen Geschichte. Einzigartig sind bei ihm Intensität und offene Thematisierung der nachträglichen Aneignung der niederdeutschen Sprache.

Über das märkische Lesebuch des Heimatbundes Märkischer Kreis e.V. werden für unseren Überblick zwei weitere Autoren mit Ortsbezug zur Bergstadt erschlossen: Volksschullehrer ALFRED BRENNE (1902-1986), der seine Schulzeit in Lüdenscheid verbracht hat, und ERNST SCHNEPPER, geboren am 9.4.1935 in Lüdenscheid, wo er bis 1993 als Techniker der Stadtwerke im Bereich Gas- und Wasserversorgung gearbeitet hat.⁴⁸ Schließlich sei auch noch hingewiesen auf jene ‚auswärts‘ geborenen Mundartautoren, die in Lüdenscheid zeitweilig oder dauerhaft ihren Wohnsitz hatten. Dies sind z.B. Bäckermeister THEO DEITMERG (geb. 1930) vom Heedhof bei Werdohl, der in Lübeck geborene holsteinische Autor GEORG HÄFFKE (1873-1906) und KARL SCHLIMM (1913-1988) aus Olpe-Lütringhausen.⁴⁹

Eine von WALTER HÖHER mit großer Weitsicht bearbeitete Tondokumentation hilft mit, dass auch der Klang des „Lünscher Platt“ von den Nachgeborenen noch gehört werden kann.⁵⁰ Sollten in Lüdenscheider Schubladen noch verstreut Tonkassetten mit Sprachaufzeichnungen liegen, wäre es höchste Zeit, sie – auch bezogen auf die technischen Erfordernisse – in geeigneter Form für das kulturelle Archivwesen der Stadt zu erschließen.

Globalisierung und Regionalkultur: „Plattdeutsche Identität?“

Der Globus dreht sich. Der Wandel wirtschaftlicher, kultureller und politischer Verhältnisse vollzieht sich im dritten Jahrtausend unter dem Vorzeichen elektronischer Datenverarbeitung in einem rasanten Tempo. Für riesige ökonomische Machtkomplexe

ist es nicht von Vorteil, wenn Menschen in Tuchfühlung stehen mit Sprachformen, Erfahrungswissen und Gedächtnis konkreter Überlieferungsgemeinschaften, die ja immer auch an leibhaftige Lebensräume gebunden sind und oft von einem Leben erzählen, das man nicht kaufen – aber miteinander teilen kann.

Der Sprechsprachenwechsel vom Platt zum Hochdeutschen im Sauerland ist jedoch, wie wir gesehen haben, kein Ergebnis der neuen – vom sog. Neoliberalismus angetriebenen – „Globalisierung“. Er hat sich in Lüdenscheid vielmehr schon vor 1900 angekündigt. Spätestens nach dem ersten Weltkrieg konnte jeder Verständige sehen, dass ‚Lünscher Platt‘ sehr bald nicht mehr Alltagssprache eines nennenswerten Teils der Bevölkerung sein würde. Wenn heute Wirrköpfe auf die Idee kämen, eine westfälische (oder sauerländische) „Stammesidentität“ und eine alte „Sachsensprache“ zu propagieren, würde das allenfalls zur Belustigung aller halbwegs gescheiterten Menschen führen. Nicholas Evans zufolge „stirbt alle zwei Wochen irgendwo auf der Welt der letzte Sprecher oder die letzte Sprecherin einer sich bereits im Verstummen befindenden Sprache.“ Von derzeit rund 6.000 gesprochenen Sprachen auf dem Globus wäre demnach bis Ende dieses Jahrhunderts etwa die Hälfte verschwunden. Sie alle gehören zum Reichtum der einen Menschheitsfamilie, ein seltener afrikanische Dialekt genauso wie eine westfälische Ortsmundart.

Die Beschäftigung mit einer regionalen oder lokalen Sprachform bringt Allgemeinmenschliches zum Vorschein.⁵¹ Überall auf der Erde bemühen sich Menschen auf ähnliche Weise um das kulturelle Gedächtnis der Sprache ihrer Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern. Texte werden aufgeschrieben, gedruckt und archiviert, Wörtersammlungen angelegt, Tonaufzeichnungen durchgeführt, Gedichte auswendig gelernt, Lieder gesungen ... Am Beispiel „Lüdenscheid“ lässt sich aufzeigen, dass die plattdeutschen Quellen auch zur Erhellung der nahen Sozialgeschichte beitragen und äußerst interessante Zeugnisse einer lokalen Literaturtradition erschließen. ‚Lünscher Platt‘ ist noch immer ein lohnenswertes Thema für neugierige Leute, aber wohl kaum ein Fall für „Wiederbelebungsversuche“.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1-4 und 6-9) Privatbesitz

Abb. 5 und 10) Christine-Koch-Mundartarchiv

43 Stadtarchiv Lüdenscheid C 535 und Gr 914.

44 Lüdenscheider Nachrichten vom 14.03.2011.

45 <http://www.schalksmuehle.de/leben-in-schalksmuehle/geschichts-und-heimatverein/pflege-der-plattdeutschen-sprache/> (Abgerufen am 18.04.2017).

46 Bürger 2010, S. 233.

47 Rede zur Verleihung des Rottendorfprieses 2000: Kopie im Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe.

48 Op un dial 2003, S. 79-80, 129, 190, 200-201.

49 Vgl. die Namenseinträge in: Bürger 2010.

50 Walter Höher (Bearb.): Plattdeutsch hören – Hochdeutsch mitlesen. Mundarten im Märkischen Kreis und in den angrenzenden Gebieten. 50 Jahre plattdeutsche Aufnahmen. Eine CD-Dokumentation in Platt, übersetzt und gedruckt in Hochdeutsch. (Veröffentlichungen des Heimatbundes Märkischer Kreis). Altena: Märkischer Kreis 2008. [Hochdeutsches Textbuch 78S. & 7 CDs] [Inhalt: Sprachregion I: Lüdenscheid, Halver, Schalksmühle, Kierspe, Breckerfeld, Brenge, Dahl (Hobräck), Herscheid, Werdohl-Wiesefeld, Halver, Drolshagen, Hülscheid, Plettenberg, Nachrodt-Wiblingwerde, Meinerzhagen-Valbert, Kierspe, Eggenscheid.]

51 Die Entsprechungen und Gemeinsamkeiten jenseits spezifischer Kultureigentümlichkeiten ermöglichen viele Einsichten, auch in historischer Perspektive. Die Kinder von Migranten in unserer Mitte stehen hinsichtlich ihres Sprachverhaltens z.B. vor gleichen oder ähnlichen Herausforderungen wie die Nachkommen von sauerländischen Amerika-Auswanderern im 19. Jahrhundert.

„Aus Herzens Überfluss“

Über Emma Cramer-Crummenerl (1875-1964), die plattdeutsche Dichterin Lüdenscheids

Peter Bürger

Bis zum Ende des Kaiserreiches sind in der südwestfälischen Mundartliteratur neben rund 50 männlichen Textproduzenten nur zwei Frauen hervorgetreten: die „kurkölnische“ Sauerländerin Christine Koch (1869-1951) und die 1875 geborene Lüdenscheiderin Emma Cramer-Crummenerl. Die jüngere Autorin konnte in Lüdenscheid offenbar komfortable Verlagsmöglichkeiten nutzen. Die Haupttitel auf den Umschlägen ihrer drei Bücher mit Texten in „Lünscher Platt“ fallen jedoch rein hochdeutsch aus. Auch deshalb konnte sie später in „plattdeutschen Zusammenhängen“ leicht übersehen werden. Gleichwohl: Die Lüdenscheiderin ist als die produktivste Mundartdichterin des gesamten märkischen Sauerlandes zu betrachten.

1. Biographische Heimatsuche

Emma Crummenerl hat ihren Lebensweg im Buch „Die Geister, die ich rief“ geschildert.¹ Dieses Werk wird im 1953 geschriebenen Vorwort als Autobiographie charakterisiert, doch die gleichzeitige Klassifikation als „Frauenroman“ öffnet auch das Tor hin zum Unverbindlichen, Fiktionalen. Helmut Pahl folgt in einer Veröffentlichung von 1969 fast überall diesem Roman.² Eine wissenschaftliche bzw. unabhängige Forschung zur Biographie liegt nicht vor.

Emma Crummenerl, geboren am 27. Februar 1875, verbringt mit ihren Eltern und dem zwei Jahre älteren Bruder Albert die ersten Lebensjahre in ihrer Geburtsstadt Lüdenscheid. Mit großer Wahrscheinlichkeit können wir davon ausgehen, dass das Kleinkind in einer plattdeutschen Sprachwelt aufwächst. Das Mädchen ist jedoch erst fünf Jahre alt, als der Vater von einem Bruder das Angebot erhält, nach Breslau zu kommen und in seiner dortigen Metallwarenfabrik in leitender Stellung tätig zu werden. Der Lüdenscheider Haushalt wird aufgelöst. Die Crummenerls leben jetzt in Breslau, wo Emma auch ihren schulischen Weg beginnt. Ob die Familie dort in den eigenen vier Wänden das „Lünscher Platt“ aus der alten Heimat spricht, wissen wir nicht. (Der Forscher Dr. Horst Ludwigsen urteilt später aber, Emma habe

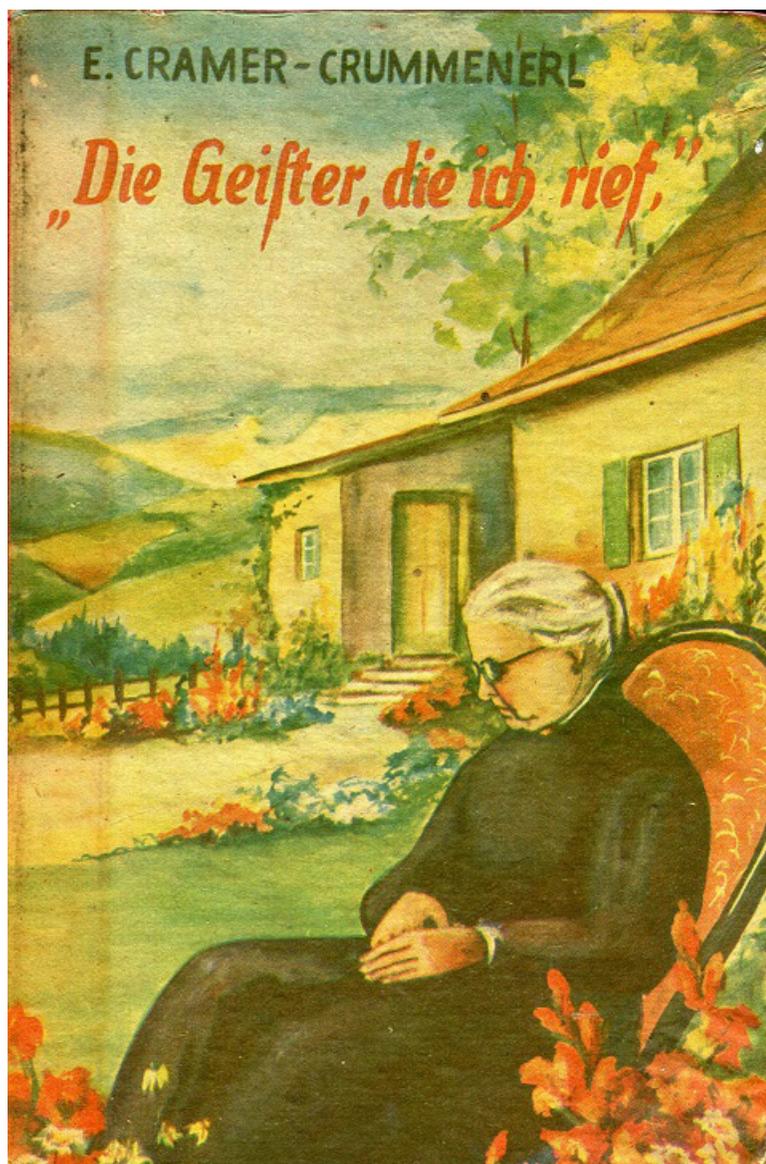


Abb. 1) Titelbild des autobiographischen Buches „Die Geister, die ich rief“, welches 1954 im Balver Hönne-Verlag erschien

„das ursprüngliche Plattdeutsch“ Lüdenscheids beherrscht.)³

An einem Weihnachtsfest findet die zehnjährige Breslauer Schülerin ein Tagebuch unter dem Christbaum. Emma weiß das Geschenk mit vielen leeren Seiten zuerst nicht recht zu deuten und

glaubt gar, sie solle ihre Schularbeiten hineinschreiben. Die Mutter klärt sie darüber auf, dass sie dem Tagebuch ihr eigenes Leben – Freude und Leid – anvertrauen kann. Die Autorin ist als Kind nicht nur im Elternhaus dazu ermutigt worden, sich selbst in Schriftform auszudrücken – ganz persönlich, unabhängig von schulischen Zwecken. Der prägende Pädagoge bittet laut Autobiographie in Briefen wiederholt darum, Emma möchte ihr „Talent nicht verkümmern lassen“.⁴ 1927 wird sie rückblickend im „Lüdenscheider Anzeiger“ mitteilen: „Ich folgte dem Rate meines alten Breslauer Lehrers und schrieb mir alles von der Seele herunter.“⁵

Während der Volksschulzeit hegt Emma den Wunsch, später Lehrerin zu werden. Die Familie trifft jedoch ein harter Schicksalsschlag. Der Vater erleidet in kurzer Folge „Blutstürze“ und stirbt. „Die Mutter kehrte mit ihren beiden Kindern in die alte Heimat zurück, wo sie zunächst in einer Fabrik tagsüber arbeitete und für den späten Abend noch Heimarbeit mitbrachte, um genügend Geld für den Lebensunterhalt der Familie zu verdienen.“⁶ Emmas Mutter muss sich also als alleinerziehende Arbeiterin durchschlagen. Ein verwitweter Vetter ihres verstorbenen Mannes, der am Rande Lüdenscheids einen Bauernhof bewirtschaftet, macht ihr später erfolgreich einen Heiratsantrag. Emma lernt jetzt im Haus des von ihr bald geschätzten Stiefvaters beim Kühehüten und Melken den bäuerlichen Lebensalltag kennen, arbeitet während dieses Lebensabschnittes aber auch selbst in der Fabrik und später als Dienstmädchen in einem Bochumer Haushalt. In den frühen 1890er Jahren muss sie sich wegen einer schweren Augenerkrankung in Hagen einer dreimonatigen Krankenhausbehandlung unterziehen. Ihr Augenleiden kann nicht geheilt, aber zum Stillstand gebracht werden.

1 Emma Cramer-Crummenerl: Die Geister, die ich rief. Frauen-Roman. Balve: Hönne-Verlag 1954. [Kurztitel: Cramer-Crummenerl 1954]

2 Helmut Pahl: Schriftstellerin E. Cramer-Crummenerl. In: Heimatkalender für den Kreis Lüdenscheid 1970. Altena 1969, S. 166-171. [Kurztitel: Pahl 1969] – Derselbe Autor hat zuletzt 2003 einen kurzen biographischen Artikel vorgelegt, der keine neueren Informationen enthält: Helmut Pahl: Lüdenscheider Köpfe des kulturellen Lebens von A-Z. 177 Kurzbiographien. 1. Auflage. Mering: WEKA info verlag gmbh 2003, S. 25.

3 Dr. H. Ludwigsen: Brief an den Verfasser vom 14.12.2008.

4 Cramer-Crummenerl 1954, S. 65, 69, 118, 234, 241.

5 Zitiert nach: Pahl 1969, S. 168.

6 So, der autobiographischen Schilderung getreu folgend: Pahl 1969. – Eine Kurzbiographie von 1937 unterbreitet hingegen folgende Version: „Fünfzehnjährig kehrte Emma mit ihren Eltern [!] nach Lüdenscheid zurück“: Ferdinand Wagener: Künstlerschaffen im Sauerland. Meschede: Heimatverlag Dr. Wagener 1937, S. 144. [Kurztitel: Wagener 1937]

Am 29. September 1894 heiratet sie den jungen Hufschmied Heinrich Cramer und lebt mit ihm in dessen Heimatort Wegerhof bei Halver. Als Emmas Stiefvater aufgrund von Krankheit arbeitsunfähig wird, zieht das Ehepaar von Wegerhof fort und übernimmt die Bewirtschaftung des Bauernhofes am Rande Lüdenscheids. Die ersten beiden Söhne Fritz (1896-1945) und Albert (1899-1962) werden noch vor der Jahrhundertwende geboren. 1902 kann sich die „junge Bäuerin“ und Mutter den Wunsch erfüllen, noch einmal Breslau aufzusuchen: „Ich suchte mein Jugendparadies und fand es nicht. Die Menschen waren mir alle fremd geworden, und die Straßen, Plätze und Häuser sind in anderen Städten ebenso. Gewiss, die Liebichshöhe war noch da, die Lessingbrücke und das Rathaus mit dem Würstelstand. Ich suchte meine Heimat und fand die Erkenntnis, dass meine wahre Erdenheimat doch nur das Sauerland mit meinem Heimatstädtchen Lüdenscheid ist.“⁷

Das Leben in Lüdenscheid bleibt jedoch nicht beständig. Ehemann Heinrich Cramer darf nach einem „Lungenriss“ auf Jahre hin keine schwerer körperliche Arbeit verrichten. Das Paar muss den Bauernhof, der Pahl zufolge „an der Ecke Worthstraße/Breitenloher Straße stand“, samt Ländereien an die Stadt verkaufen und zieht in ein kleines Einfamilienhaus am Worthnocken. Bald schon folgt der Entschluss, einen Gasthof am Rhein nahe Neuwied zu kaufen und die Gastronomie dort mit „westfälischer Küche“ zu führen. Der Niederlassungsversuch außerhalb des Sauerlandes – mit Ausblick auf „die Türme von Koblenz“ – dauert nur wenige Jahre. Ein weiterer Umzug führt zurück nach Lüdenscheid, wo die Cramers nahe beim Hauptbahnhof ein Fuhrgeschäft in der Körnerstraße übernehmen. Hier kommt der dritte Sohn Heinrich (1908-1945) zur Welt.⁸ Das Thema „Heimatsuche“ durchzieht vor dem ersten Weltkrieg die gesamte Familienbiographie. Dies ist auch hinsichtlich des besonderen Interesses an der lokalen Sprachform des Geburtsortes stets mit zu bedenken.

2. Im späten Kaiserreich: Kriegsgedichte und Skizzen zum Leuteleben

Der „Lüdenscheider General-Anzeiger“ druckt bereits 1905/1906 kleine Gedichte und Erzählungen von Emma Cramer-Crummenerl; 1907 erscheint in diesem Blatt ihre erste hochdeutsche Novelle.⁹ Für den „General-Anzeiger“ und weitere westfälische Zeitungen wird sie in den kommenden Jahren zahllose Beiträge schreiben. Schon vor dem Krieg des Kaiserreichs spricht sich dabei eine leidenschaftliche Anhängerin des Hohenzollern-Kultes aus. Als zwei Söhne und auch der Gatte als Soldaten in den ersten Weltkrieg ziehen, führt die Autorin zunächst noch das Fuhrgeschäft weiter und erhält dann eine Anstellung beim Militärbüro im Rathaus. Der Lüdenscheider Verlag W. Crone jr. bringt 1916 eine Sammlung ihrer Dichtungen heraus.¹⁰ Die Texte in diesem Buch „Aus Herzens-Überfluss“ bestehen zum beträchtlichen Teil aus Kriegspropaganda und nationalistischen Überspanntheiten.¹¹ Dies trifft auch auf viele der aufgenommenen Mundartge-

dichte zu: „Aengland, du küemes drahn!“ Emma Cramer-Crummenerl ruft plattdeutsch dazu auf, den Krieg des Kaisers durch Krieganleihen mit zu finanzieren (Dai väirte Krieganleihe). Selbst die Klapperstörche wissen, dass nicht die kinderscheuen Franzosen, sondern die nachwuchsfreudigen – und kriegstüchtigen – Deutschen glaubenstreu den ‚Herrgott‘ anbeten (Bat siek de Stürke vertelt). Wenn dann zu den guten Seiten des Krieges auch eine übergroße Hilfsbereitschaft und Mildtätigkeit der Bauern gezählt wird, kommt jedoch eine gehörige Portion Ironie mit ins Spiel (Dat Guerre hiat uns de Krieg ebracht).

Was man bei einigen Gedichten schon vermutet, bestätigt sich in den Prosa-Anteilen des Buches. Das eigentliche Element der Autorin, die sich vertraut zeigt mit der Welt der Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen, ist das Erzählen. Sie lenkt den Blick auf die Heiratsaussichten von jungen Frauen aus der sogenannten Unterschicht (Lünschger Schützenfest, Läneken, Dat Wickewief) und empfiehlt im Einzelfall geduldige Gewöhnung an den Alkoholkonsum eines Gatten (Potthucke). Die gastronomischen Genüsse der Landschaft für bürgerliche Wanderfreunde sind



Abb. 2) Emma Cramer, geb. Crummenerl, um 1900

mitunter noch zweifelhafter Natur (Äine Fauttur düar dat Suerland). Im Münsterland will ein Landwirt aus Lüdenscheid eine Bauerntochter als Magd anwerben, wird hierbei jedoch auf fatale Weise als Hochzeitsfreier eingeschätzt (Piarehandel im Münsterlande). – Die militärfreundliche Tendenz der Lüdenscheiderin kommt auch in einigen plattdeutschen Prosatexten zum Zuge, allerdings weniger aufdringlich als in ihrer Lyrik (Vam Küssen, Wenn't Christkinken küemet, Äine Oustergeschichte). Die Beleuchtung sozialer Verhältnisse fällt bei der Darbietung des Gesprächs zwischen einem eifrigen jungen Theologen (hochdeutsch) und einem schicksalserprobten

Achtzigjährigen (plattdeutsch) besonders überzeugend aus; am Ende gibt Kaspar-Dirk, der wegen Armut im Elternhaus schon mit sechs Jahren zu fremden Leuten musste, dem selbstherrlichen feinen Vikar eine Bibelstelle zum Nachschlagen mit nach Hause: „Gehe hin nach Jericho und lasse dir einen Bart wachsen, alsdann komme wieder“ (Nomme Doue).

Nach Kriegsende kehren der Ehemann und beide Söhne vom Soldatendienst zurück. Das Fuhrgeschäft nahe am Bahnhof wird verkauft. Die Familie erwirbt sich das kleine Haus zurück, in dem sie ehemals vor dem Umzug ins rheinische Neuwied gewohnt hatte. Die Autorin verfolgt neben der Hausarbeit ihre Schriftstellerei weiter. In einer unregelmäßigen – plattdeutschen – Kolumne „Lechtstünnecken“ für den „Generalanzeiger“ nimmt sie oft die Perspektive der ‚kleinen Leute‘ ein und verfolgt ihre Sendung als streitbare Kulturkonservative, z.B. wider die moderne Mode der Seidenstrümpfe.¹²

3. Heimatliche Mundartlyrik zur Mitte der 1920er Jahre

1925 ist Emma Cramer-Crummenerl längst eine stadtbekannte Frau. Zum 50. Geburtstag gratulieren Vertreter von Presse und Verwaltung. „Von fern und nah“, so liest man in der Autobiographie, kommen Glückwünsche und Telegramme ins Haus. Ein Jahrzehnt nach dem ersten Buch erscheint 1926 im Lüdenscheider Heimatverlag Max Eckardt der Lyrikband „Trauben und Schlehnen“.¹³ Am Anfang der plattdeutschen Abteilung stehen drei pathetische Texte über Mutterliebe (Mouderhänne; Pinkesvilletten; Mouderliebe). Sehr zahlreich sind die jahreszeitlichen Gedichte, in denen stets das menschliche ‚Bangen und Hoffen‘ zur Sprache kommt. Die christlichen Festtage werden jedoch nicht – wie bei den Völkischen – stillschweigend naturalisiert bzw. säkularisiert: Ostern ist das Fest der Auferstehung des Heilandes und an Pfingsten erklingt das ‚Lied vom heiligen Geist‘ (Oustern; Pinksahndacht). Es gibt sogar schon Kritik an einer modernen Konsum-Weihnacht: Die Alten konnten sich trotz – oder wegen – ihrer bescheidenen Wünsche noch freuen (Christdagswünsche).

Emma Cramer-Crummenerl predigt praktische Moral und Lebensmut: Das unverbindliche Anbändeln mit mehreren Verehrern gleichzeitig kann nicht gutgehen (In Trügge met Äinem). Ein Hase macht es den Menschen vor, wie man sich in der Not damit trösten kann, dass kein noch größeres Unglück geschehen ist (Guerre Lähr). In leidvollen Nächten und düsteren Zeiten hilft nur die Tugend der Geduld weiter (Hef doch Geduld). Vereintes Arbeiten soll ‚Großes‘ bewirken und der künftigen Generation den Weg bereiten (Äin Lied van diar Arbet). Auch wenn sich viele Zeitgenossen in Abkehr vom alten Glauben fernen Religionen und esoterischen Praktiken zuwenden, blickt die Dichterin zuversichtlich auf die Jugend: Die „jungen Seelen“ wollen den Materialismus überwinden und eine neue Synthese von Realismus und Idealismus wagen (Dei jungen Seelen). Heute können wir im Rückblick freilich nicht mehr an-

7 Cramer-Crummenerl 1954, S. 120.

8 Dieser Mitteilung Pahls steht allerdings folgende Zeitangabe entgegen: „1909 kehrte das Ehepaar aber endgültig nach Lüdenscheid zurück.“ (Wagener 1937, S. 144)

9 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 24.12.1927 („Aus meinem Leben“); Cramer-Crummenerl 1954, S. 134-164 (mit erneutem Abdruck der Novelle: „Verzicht“).

10 Emma Cramer-Crummenerl: Vom Herzens-Überfluss. Lüdenscheid: W. Crone jr. [1916]. (281 Seiten)

11 Vgl. auch Arnold Maxwill (Hg.): Gedichte des Krieges. Lyrik in Westfalen 1914-1918. Eine Anthologie. (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Bd. 57). Bielefeld: Aisthesis Verlag 2015. (Allein 10 Texte von E. Cramer-Crummenerl.)

12 Pahl 1969, S. 169.

13 Emma Cramer-Crummenerl: Trauben und Schlehnen. Gedichte in hoch- und plattdeutscher Mundart. Lüdenscheid: Heimatverlag Max Eckardt 1926. (Mundarttexte S. 83-155)

nehmen, dass die jugendlich-idealistischen ‚Sonnenwanderer‘ der Weimarer Zeit mehrheitlich einer guten Fährte folgten.

Die Dichterin übt sich auch als Philosophin. Kritisch bewertet sie das leichtfertig gesungene Lied von der Freiheit und die hochmütige Suche nach einem ‚wahrhaft freien Menschen‘, da doch alle – auch sie selbst – in unsichtbaren Ketten einhergehen (Van diar Frieheit). Im Tiergedicht „Frieheit“ sehnt sich der liebestolle Stallhund nach Freiheit, die er dann aber draußen in kalter Nacht bei vergeblichem Liebeswerben gerne wieder mit Kette, Wärme und Futter eintauschen würde (Frieheit). Die Menschen machen sich das Leben selbst schwer und führen die Feindseligkeit zwischen zwei Nachbarfamilien sogar über Generationen fort (Hinz un Kunz). Der ‚missgestimmte Erdengast‘, zweifelsohne ein Narzisst im ‚inneren Gefängnis‘ der reinen Selbstbezogenheit, verbreitet bei seinen Mitmenschen schlechte Gefühle und steht irgendwie unter einem bösen Zauberbann (Verstemmet).

Die psychologische Wahrnehmung dieses Textes überzeugt, doch was soll der Betroffene mit der Aufforderung anfangen, sich selbst ‚aus Knechtschaft und Seelenkrankheit‘ zu befreien? In einem anderen Text geht es um den Begierigen und Rastlosen, der an seiner Jugend und am ganzen Leben vorbeisaut: Du hast keine Zeit? ‚Warum bist du überhaupt geboren? Das Herz ist dir doch

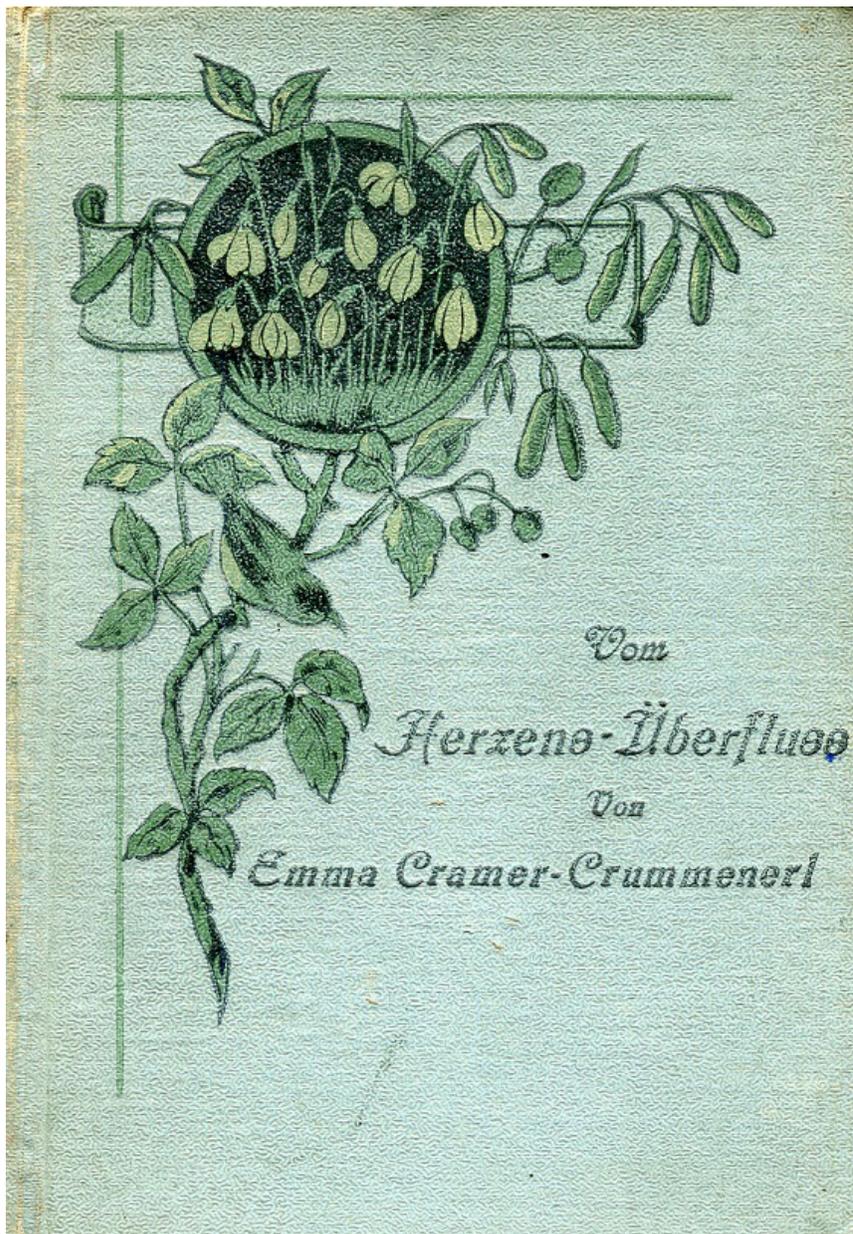


Abb. 3) Umschlagbild des 1916 erschienenen Buches „Vom Herzens-Überfluss“



Abb. 4) Emma Cramer-Crummenerls Lobgedicht zu Paul von Hindenburgs 70. Geburtstag während des ersten Weltkrieges (Postkarte, 1917)

im Leibe verfroren!' (Kein Tied). Emma Cramer kann hier keine Hilfe anbieten, sondern muss ihrer Empörung Luft machen. Eine bittere Ernte beschert sie an anderer Stelle einer Frau, die ihrem Mann – und allem Lebendigem – nur in der Weise der Machtausübung zu begegnen weiß (Aine truerige Oustergeschichte). Die Herrschsüchtige besteht vor Ostern darauf, dass die nutzlosen Enten geschlachtet werden, und lässt das Geflügel obendrein im Ofen verkohlen. Wenig später findet der Gatte das große Brutgelege des geköpften Paares in einer Hecke.

Eine Reihe von Gedichten kann wie kleine Alltags- und Sozialschizzen gelesen werden. Wiederholt fordert die Autorin dazu auf, den Ärmern barmherzig oder solidarisch gegenüberzutreten. Die stolze Katze eines reichen Mannes verschmäht hochmütig den schwarzen Kater, der nach armen Leuten riecht (Dei stolze Miß). Ein Lüdenscheider Ehepaar reist in Sonntagsgarnitur nach Köln und erlebt einen fatalen Tag voller Peinlichkeiten, doch zuhause erzählt die zuvor missmutige Gattin überall begeistert von der Domstadt am Rhein (De Reise no Cöllen).

Der Osterhase übernimmt es, das rücksichtslose Verhalten der Reichen während der Hamsterzeit anzuklagen (Dei Ousterhase). Die Nahrungsmittelknappheit in einer Familie ist für den schwerkranken Vater eines niedergedrückten Jungen gar lebensbedrohlich; am Ende lässt sich ein Bauer, in dessen Haus alle erdenklichen Köstlichkeiten aufgetischt werden, doch das Herz erweichen (Schultens Jüppken). Beim Standesamt gibt es bürokratische Schwierigkeiten, weil der Verlobte keine Schulbildung genossen hat und auch nicht genau weiß, wo er geboren ist (Hans un Liese). Der Lehrer, der sich ob seiner geistigen Arbeit über einen dienstleistenden Bauern erhebt, kommt am Ende nicht gut weg (nach tradiertem Schwankmotiv: Kopparbet).

Die Küchenmagd beharrt auch vor dem Schiedsmann darauf, dass ihre vornehme Arbeitgeberin Frau Amsrat eine Hexe sei (Dei Hexe). Die sehr „einfach“ denkende Kiepenfrau, die alle Ortschaften mit Backwaren versorgt, nimmt ihren Dienst an den Menschen bis zum letzten Atemzug ernst (Stuten-Male).

Neben den – in Reime gesetzten – lokalen Sagen (Ut ganz ollen Tien; Dai Sage vam Galgengebiarge; Sage vam ‚Brutlecht in diar Nurre‘) gibt es Heimatgedichte über das Sauerland und Lüdenscheid, die ein Bekenntnis zur Heimatsprache und Hinweise auf den rasanten Fortschritt in der Heimatstadt enthalten (Du mien Suerland!; Lünsche; O Häimet, leiweste Häimet). Im Sauerland wachsen keine Datteln und südlichen Zitrusfrüchte, aber Dickebohnen und Speck sind nach Ansicht der Dichterin auch nicht zu verachten (Im Suerlande). Das ist gleichsam Cramer-Crummenerls frühe Version des bekannten Sauerlandliedes von Zoff: „Wo die Misthaufen qualmen, da gibt's keine Palmen.“ Kurze Lyrik taucht in der Sammlung nur am Rande auf. An Christine Kochs Gedicht „Räosenteyt“ fühlt man sich beim Lied „Wenn de Rousen blött!“ erinnert. Drei Strophen fangen die akute Verliebtheit einer Kuhstallmagd ein (Ammerie). Im Schlussgedicht lässt die Dichterin die besonderen Momente ihres Lebens Revue passieren, und kein Leser wird daran zweifeln, dass sie ein glücklicher Mensch ist (Glückserinnern). 1926 ist von ihr in Lüdenscheid noch ein zweites, sehr schmales Büchlein erschienen, das jedoch nur ein einzelnes Mundartgedicht enthält.¹⁴

14 Emma Cramer-Crummenerl: Ernst und Scherz im Reimgewand – aus dem Märchenwunderland. Lüdenscheid: W. Crone jr. 1926, S. 34-38 („Dat Christböimecken“).

4. Plattdeutsche Erzählerin mit langem Atem

Weihnachten 1927 zieht die Autorin im „Lüdenscheider General-Anzeiger“ ein Fazit zu ihrem Mundart-Engagement: „Ich hoffe, den Beweis erbracht zu haben, dass man jede Regung des Herzens auch in plattdeutsch wiedergeben kann. Die Sprache, der sich unsere Vorfahren bedienten, ist ein heiliger Quell, der nicht verschüttet werden darf, und wenn ich dazu beigetragen habe, dass unser liebes ‚Suerlännesch Platt‘ im Volke lebendig bleibt, so erfüllt mich das mit tieferer Freude.“¹⁵ Man sollte aufhorchen. Die Betonung liegt schon auf den Vorfahren, die sich der plattdeutschen Sprache einmal bedienten. Mit der eigenen Mutter (+ 1932) hat Emma Cramer-Crummenerl wohl noch ‚Lüdenscher Platt‘ gesprochen, mit ihren drei Söhnen nicht mehr.¹⁶ Gleichwohl: in den Weimarer Jahren sind Emmas „plattdeutsche Gedichte und Erzählungen sehr gefragt“, die Autorin schreibt für die Leser am Wohnort sogar „meist in plattdeutscher Mundart“, und von ihren „plattdeutschen Romanen“ erwirbt „der Lüdenscheider General-Anzeiger stets das Erstdruckrecht“.¹⁷

Zu diesem Zeitpunkt sind Pahl zufolge in der heimischen Presse schon folgende größere – später z.T. ins Hochdeutsche übertragene – Mundartwerke erschienen: das Schauspiel „Ümme dian Huaf“, der Einakter „Harre Köppe“ und die Romane „Twäi Küenegskinder“, „Trügge“, „Heilege Häimet“, „Met ruhen Hännen“, „Maria Stäins Sünde“, „Dei Frauen vam Brinkhuawe“ und „Fritz Routstäins twedde Liebe“. Erforscher der regionalen Mundartliteratur sollten demütig sein. Ein großer Teil der gesamten plattdeutschen Schreibkultur hat sich nämlich in Zeitungen abgespielt und kann heute nur nach jeweils aufwändigen Archivrecherchen gesichtet werden. Hier aber wird nun vorgetragen, in der Heimatpresse seien über Fortsetzungen zwei Bühnentexte und gleich sieben Mundartromane einer einzigen Lüdenscheider Autorin erschienen!

Zur Klärung und Relativierung trägt ein Blick in den 1928 – wiederum bei Max Eckardt in Lüden-

scheid – erschienenen ersten Teilband „Gesammelte Romane und Erzählungen“ bei.¹⁸ Einige der von Pahl genannten Werktitel tauchen auf im Inhaltsverzeichnis dieser stattlichen Sammlung, die zu Zweidrittel plattdeutsch ausfällt. „Twäi Küenegskinder“ umfasst 96 Seiten und kann mit gutem Recht als Roman bezeichnet werden: Bauer Peter König vererbt – gegen Gewohnheitsrecht – seinen Hof mit 120 Morgen Land je zur Hälfte an die ungleichen Zwillinge Fritz und Karl. Fritz

zum Alkoholiker gemacht und verbrennt später in einer Scheune. Der letzte Schlag ist die Kündigung eines Kredits, zu dessen Aufnahme Martha vordem mit bösen Absichten den Schwager ermuntert hat. Schwägerin und Nichte ziehen nach Überlassung ihrer Hofhälfte nach Lüdenscheid in die Wildmecke. Nani arbeitet in der Fabrik, versorgt auch ihre Mutter mit Heimarbeit und lernt am Arbeitsplatz liebe Menschen mit ebenfalls schweren Lebensschicksalen kennen. Derweil

erweist es sich auf dem Bauernhof, dass ‚Unrecht Gut nicht gut gedeiht‘. Auch Karl verfällt dem Alkohol. Die „Hexe“ Martha vergiftet sich an einem von ihr selbst unachtsam mit „Hundspetersilie“ zubereiteten Stielmus (Striepmaus), und niemand vermag um sie zu trauern. Erst jetzt – nach dem Ende von zahllosen Intrigen – können Cousine Nani und Vetter Heini, die sich schon vor sechs Jahre ihre Liebe erklärt hatten, zueinander kommen. Der Hof ist wieder „vereint“, aber nicht aufgrund von Gier, sondern durch die Liebe der beiden ‚Königskinder‘.

Die weiteren Mundartwerke im Band fallen deutlich kürzer aus. In „Twäi harre Köppe“ (8 Seiten) will ein Bauernsohn gegen den Willen des Vaters eine Fabrikarbeiterin heiraten, die er liebt. In „Woß du dien Hiattwingen“ (29 Seiten) verliert Anna Linden durch

ein Unglück nach dem Paradies einer nur einjährigen Ehe ihren Mann, doch die Erzählerin Emma Cramer-Crummenerl wird dafür sorgen, dass die junge Witwe nach schweren Trauerzeiten eine neue große Liebe findet. – In „Van ollen Luen“ (8 Seiten) begegnen wir der betagten Lebenskünstlerin Male als der guten Seele im Altersheim, die Freude und Leiden ihrer Mitbewohnerinnen teilt. – „Frieden, äine Christdagsgeschichte“ (6 Seiten) macht uns bekannt mit einer zugezogenen Näherin, die in einem vierstöckigen Arbeitermietshaus ihre kleine Tochter aufzieht. Sie ist seit Bekanntwerden ihrer unehelichen Schwangerschaft aus dem Elternhaus verstoßen, doch die Erzählerin

WENN DE ROUSEN BLÖTT! (Melodie: Aus der Jugendzeit) *Emma Cramer-Crummenerl*

Wenn de Rousen blött
Un de Gietling flött,
Niem dien Päckelken un goh dorut;
Denn de Rousenduft
Un de Balsamluft
Niemt die diene Suargen fut.

Wenn de Rousen blött,
Wenn de Buren schwett
Un de Sunne brient so gleuneg häit,
Denk, de Sonnenstrohl
Lindert alle Quol,
Stillet ock dien Hiatteläid.

Wenn de Rousen blött,
Wäis du nit bu't hett?
Plück se af, ter rächen Tied;
Denn du wäis jo nit,
Of et Wiar so blitt
Un bat andern Dags geschüht.

Wenn de Rousen blött,
Niem ne Struhk die met.
Plück dei dunkelrouen af.
Lieg met linder Hand
Se am Kiarkhuafsrand
Op äin äinsam stillet Graf.

WENN DIE ROSEN BLÜHEN! („Trauben und Schlehen“, 1926; hochdeutsche Übersetzungshilfe)

Wenn die Rosen blühen
Und die Singdrossel flötet,
Nimm dein Päckchen und geh hinaus;
Denn der Rosenduft
Und die Balsamluft
Nehmen dir deine Sorgen fort.

Wenn die Rosen blühen,
Wenn die Bauern schwitzen
Und die Sonne brennt so glühend heiß,
Denk, der Sonnenstrahl
Lindert alle Qual,
Stillet auch dein Herzeleid.

Wenn die Rosen blühen,
Weißt du nicht wie's heißt?
Pflück sie ab, zur rechten Zeit;
Denn du weißt ja nicht,
Ob das Wetter so bleibt
Und was andern Tags geschieht.

Wenn die Rosen blühen,
Nimm einen Strauß dir mit.
Pflück die dunkelroten ab.
Leg mit sanfter Hand
Sie am Kirchhofsrand
Auf ein einsam stilles Grab.

ist rechtschaffen; er hat eine warmherzige Ehefrau Anna und ein goldiges Töchterchen Nandi (Ferdinande). Karl zeichnet sie durch eine fragwürdige ethische Grundhaltung aus und ist mit der gleichermaßen geizigen wie stolzen Martha verheiratet, die ihrem Sohn Heini keine wirkliche Mutterwärme schenken kann. Martha ist – um es auf den Punkt zu bringen – eine „Hexe“ mit roten Haaren und wenig Sinn für liebevolle Haushaltsführung. Der halbe Hof ist ihr zu wenig. Deshalb kommt es sogar zum Versuch, die kleine Nichte Nani durch Tollkirschen als künftige Erbin der zweiten Hofhälfte auszuschalten! Der Schwager Fritz wird von ihr mittels Pfefferminzschnaps

14 Emma Cramer-Crummenerl: Ernst und Scherz im Reimgewand – aus dem Märchenwunderland. Lüdenscheid: W. Crone jr. 1926, S. 34-38 („Dat Christböimecken“).

15 Lüdenscheider General-Anzeiger, 24.12.1927.

16 Telefonische Auskünfte der Enkelinnen Elfriede Elmer (15.08.2016) und Emmarie Reichel (16.08.2016).

17 Cramer-Crummenerl 1954, S. 234, 236, 243.

18 Emma Cramer-Crummenerl: Gesammelte Romane und Erzählungen. Erster Band. Lüdenscheid: Heimatverlag Max Eckardt 1928. (319 Seiten)

lässt ihrem Vater eine Lebensschule angedeihen, die ihn am Ende von seinem wahnhaften ‚Moral-konzept‘ befreit. – „Maria Stäins Sünde“ (51 Seiten) führt uns in das Haus eines Bauern und Kleinfabrikanten vor den Toren Lüdenscheids. Maria Stein weiß erst nach einem Arztbesuch in Hagen, dass die Kinderlosigkeit ihrer Ehe nichts mit ihr selbst zu tun hat. Das Aufschlagen von ‚1. Mose 16‘ (Abraham, Sarah, Hagar) bringt die Möglichkeit einer ‚irregulären Lösung‘ ins Spiel. Ein Stammhalter wird später geboren. In dieser Erzählung wendet sich für alle, die am Leben

deutschen Schreibens im Sauerland auf. Nicht Schwänke aus der alten Männerwelt sollen erzählt werden, sondern ein wirkliches Leben – zu dem natürlich unbedingt auch Liebesdramatik und Herzschmerz gehören. (Viele Motive und Charaktere sind später in der Autobiographie wiederzuentdecken!) Dem – konventionellen – bäuerlichen Personal werden Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen hinzugesellt. Das ist etwas Neues! Hier schreibt keine Liberale, aber eine Frau, die für Güte und Lebenswissen – anstelle von Moral-paragraphen – eintreten möchte. (Den Zensoren

einer katholischen oder streng-pietistischen „Heimwacht“ dürfte das kaum gefallen haben.) Es soll spannend zugehen. Auch deshalb dürfen die fiesen und richtig bösen Charaktere, die den „Guten“ das Leben schwer machen, nicht fehlen. Man kann sich gut vorstellen, dass Leser der ursprünglichen Zeitungsfolgen damals begierig wissen wollten, wie es weitergeht. Für einige Mundartnovellen der 1920er Jahre gilt bereits, was später für einen der hochdeutschen Romane der Autorin aus der Zeit nach 1945 vermerkt worden ist: Sie wirken wie „Vorläufer der täglichen Seifenopern“ im Abendprogramm des Fernsehens.¹⁹

Dieser „Erste Band“ einer Ausgabe der gesammelten hoch- und plattdeutschen Erzählwerke aus Lüdenscheid hat allerdings keine Fortsetzung gefunden. Mit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise im Herbst 1929 war das seit 1924 für den heimatischen Mundartbücher-Markt geöffnete Zeitfenster schon wieder geschlossen. Die Menschen hatten an-

dere Sorgen als die Beschaffung von plattdeutschem Lesestoff, wie kurzweilig dieser auch sein mochte.

5. „Kulturreferentin“ im „Dritten Reich“

In welchem politischen Lager war Emma Cramer-Crummenerl während der Weimarer Republik anzutreffen? Eine monarchistische und patrio-

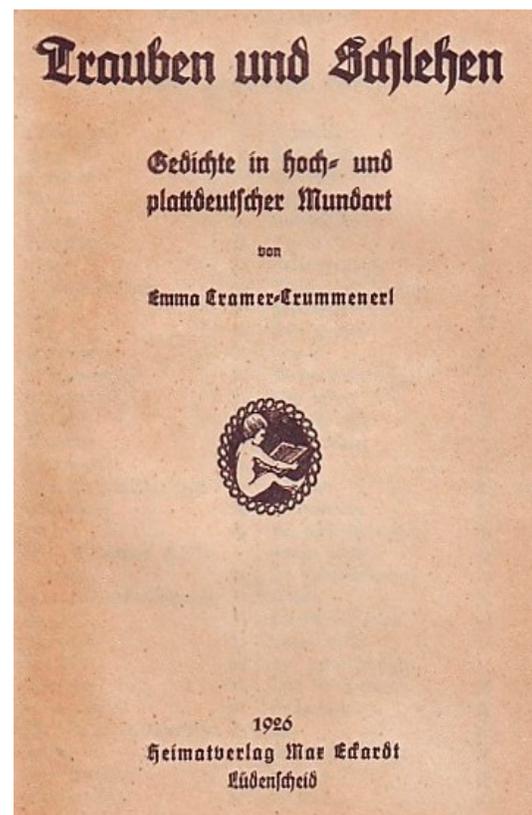


Abb. 6) Titelseite von „Trauben und Schlehen“, der Gedichtsammlung von 1926

tisch-kriegsertüchtigende Grundhaltung tritt im Werk aus der Kaiserzeit zutage. Die Lüdenscheider Dichterin kann hier mit guten Gründen einem zeittypischen nationalprotestantischen Strom zugeordnet werden. Später war sie Mitglied im 1923 gegründeten – deutschnationalistischen, zunächst DNVP-nahen – „Bund Königin Luise“ (BKL).²⁰ Der dem „Stahlhelm“ angegliederte „Luisenbund“, einer der größten Frauenvereine der Weimarer Zeit, gehörte zu den ersten Frauenorganisationen, die offen die NSDAP unterstützten und dann folgerichtig 1933 die „Machtergreifung“ lebhaft begrüßten.²¹

Helmut Pahl schreibt über die nun angebrochene ‚Neue Zeit‘: Emma Cramer-Crummenerl „selbst war von den Machthabern des Dritten Reiches zur Kulturreferentin von Lüdenscheid ernannt worden. Das Amt konnte sie jedoch nicht lange ausüben, da ihre Meinung von Kultur mit derjenigen der Partei nicht übereinstimmte und sie sich ferner nicht entschloss, Parteimitglied zu werden. An dieser Tatsache scheiterte ferner ein Druck weiterer Bücher, obwohl sie Manuskripte mehrerer Romane in ihrer Schreibtischlade liegen hatte. Eine Ausnahme bildete der Roman ‚Die vom Edelhof‘ [1936], den der Verlag Enßlin & Laiblin in Reutlingen herausbrachte.“²² Diese Ausführungen über eine womöglich wider Willen ernannte „Kulturreferentin“ ohne Parteibuch möchte ich demnächst in einer weiteren Arbeit noch anhand von Archivbefunden überprüfen. Sie fassen die denkbar knappen autobiographischen Passagen über eine „wirre Zeit“ sehr eingenügend zusammen.²³

Die Dichterin selbst schreibt, sie habe sich nach



Abb. 5) „Ernst und Scherz im Reimgewand“, erschienen 1926

leiden, das Schicksal zum Guten hin. Dank der ‚Sünde Marias‘, die natürlich nie bekannt wird, ist am Ende sogar das Eis der ‚bösen Schwiegermutter‘ gebrochen.

Wer sich in der zeitgenössischen Mundartdichtung der Region auskennt, kann aufatmen: Endlich findet sich jemand, der Langeweile und Tabus durchbricht. Mit ihrem Rückgriff auf Konzepte der populären Trivialliteratur schlägt Emma Cramer-Crummenerl ein neues Kapitel des platt-

19 Marianne Brentzel in: Walter Gödden u.a. (Hg.): Flammende Herzen. Unterhaltungsliteratur aus Westfalen. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2007, S. 131.

20 Telefonische Auskunft ihrer Enkelin Elfriede Elmer, geb. Cramer (*1921) in Neuenrade: 15.08.2016.

21 Christiane Streubel: Frauen der politischen Rechten in Kaiserreich und Republik. Ein Überblick und Forschungsbericht. In: Historical Social Research. Band 28 (2003), Nr. 4, S. 103-166. https://web.archive.org/web/20051124234831/http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2003_589.pdf – Vgl. weitere Literaturhinweise, nebst Internetquellen, im aktuellen Wikipedia-Eintrag „Bund Königin Luise“, wo dem BKL eine antisemitische und völkische Ausrichtung zugeschrieben wird.

22 Pahl 1969, S. 170.

23 Cramer-Crummenerl 1954, S. 244-247 und 265. – Man beachte dagegen, dass allein hundert Seiten des Buches mit dem Abdruck früherer Novellen der 1920er Jahre ausgefüllt sind! (S. 134-233)

1933 als „Kulturreferentin“²⁴ Mühe gegeben, „die Frauen für das Neue, uns alle Verbindende, zu interessieren“. Einer „Kreisleiterin“ gefiel jedoch die christliche Ausrichtung der Weihnachtsfeier nicht: „Man lächelte über meinen Glauben. [...] Ich legte daraufhin meinen undankbaren, mir sehr viel Zeit raubenden Posten nieder und widmete mich wieder mehr der Schriftstellerei.“ Zum Roman von 1936 heißt es dann: „Die Kritik hat diese Arbeit günstig beurteilt.“ Zur Goldenen Hochzeit der Autorin am 29.9.1944 kamen Glückwünsche und Geldspenden „von der Stadtverwaltung, der Amtsverwaltung, dem Landratsamt und von der Presse“. Eine ‚Persona non grata‘ war die Schriftstellerin jedenfalls nicht.

Albert Cramer, der zweite Sohn der Dichterin, musste nach Auskunft seiner ältesten Tochter nach 1933 als überzeugter Anhänger der Republik beruflich-soziale Nachteile hinnehmen.²⁵ Eine andere Enkelin der Autorin teilt als familiäre Überlieferung mit, dass Emma Cramer-Crummenerl selbst Differenzen mit einer Lüdenscheider Parteigröße hatte und diese auch in ihrer Zeitspaltenspalte ‚Lechtstünnecken‘ bearbeitete.²⁶

Indessen sei die Großmutter sehr wohl Mitglied der NSDAP gewesen; mit großer Sorge erfüllte sie deshalb nach Kriegsende eine Vorladung bei ‚den Belgiern‘ („Entnazifizierung“), von der sie dann allerdings erleichtert nach Hause zurückkam.²⁷ Während der NS-Zeit ist nicht nur der



Abb. 7) Emma-Cramer-Crummenerl um 1925

von Pahl – gemäß Autobiographie – genannte Roman „Die vom Edelhof“ (1936) erschienen, sondern 1939 im Neuen Verlagshaus für Volksliteratur Berlin auch Cramer-Crummenerls Buch „Wenn die Liebe Brücken schlägt“.²⁸ Ein 1937 im „Sauerländischen Künstlerbuch“ dargebotenes Bekenntnis aus ihrer Feder lautet:

„Dienen! – Es lag die Nacht, die sterrenlose Nacht, / Mit dumpfem Druck auf unseren deutschen Gauen. / Und abseits standen in der Dunkelheit, / Mit lichtentwöhnten Augen, Deutschlands Frauen. / Sie haben in der schicksalsschweren Zeit / Auf ihren Schultern Riesenlast getragen, / Sie stehen dennoch heute ungebeugt, / Das Herz erfüllt mit lebensmutigem Wagen. / Es fehlen Steine noch, unzählig viel, / Zum Bau des heiligen, des dritten Reiches. / Nun deutsche Frau trag mutig Stein um Stein! / Nun deutsches Mädchen komm und tu ein Gleiches! / Und fällt das Tragen dir auch oftmals schwer, / Verricht dein Werk mit sonnenhellen Mienen; / Denn du bist auserwählt, was willst du mehr? / Und Gnade ist's, dem Vaterland zu dienen! / Und blüht dereinst, in nicht zu ferner Zeit, / Ein Neues, Heiliges aus den Ruinen, / Dann sei voll Stolz und Demut deutsche Frau! / Du bist benadettet; denn du darfst heut dienen!“²⁹

Ein im gleichen Buch enthaltenes Kurzporträt enthält jedoch tatsächlich keinen Hinweis mehr auf eine Tätigkeit als „Kulturreferentin“: „Neben der Hausfrauentätigkeit hat Frau Emma Cramer eine reiche schriftstellerische Arbeit geleistet und sich vor allem um die Pflege und Erhaltung des Lüdenscheider Platts durch ihre Dialektschriftstellerei Verdienste erworben.“³⁰



Abb. 8) Einer der ‚Frauenromane‘ der Nachkriegszeit: „Prinzessin Margarete“ (1954)

6. Nach dem zweiten Weltkrieg: Eine Flut hochdeutscher „Frauenromane“

Gegen Ende des zweiten Weltkrieges kommt der älteste Sohn Friedrich, der einen hohen Wehrmachtsrang einnahm, in Berlin bei einem Bombenangriff ums Leben; der jüngste Sohn Heinrich (1908-1945) stirbt als Soldat nahe Krakau.³¹ Knapp neun Monate nach der Goldenen Hochzeit verliert Emma Cramer-Crummenerl am 21. Juni 1948 auch ihren Ehemann.

Mit Blick auf eine monatliche Invalidenrente von 40,- DM schreibt H. Pahl: „Jetzt erwies es sich als vorteilhaft, dass die Schriftstellerin noch zahlreiche Romane in hochdeutscher Sprache fertig hatte, die von Verlegern in Balve, Marl-Hüls und Wuppertal-Elberfeld gekauft und zu Beginn der fünfziger Jahre als Bücher herausgebracht wurden. [...] Das Honorar, das Emma Cramer für

24 In der Autobiographie findet man jedoch nicht den Hinweis auf ein städtisches Amt, wie es Pahl mit der Wendung „Kulturreferentin von Lüdenscheid“ nahelegt.

25 Telefonische Auskunft von Elfriede Elmer, geb. Cramer: 15.08.2016.

26 Telefonische Auskunft von Emmarie Reichel, geb. Cramer (*1936) in Meinerzhagen: 16.08.2016. – Die betreffenden ‚Lechtstünnecken‘-Kolumnen wären für die Mundartliteraturforschung eine interessante Quelle.

27 Telefonat vom 16.08.2016. Das Vorliegen einer NSDAP-Mitgliedschaft hat die Enkelin E. Reichel auch auf dem öffentlichen Lüdenscheider Vortrag des Verfassers am 02.03.2017 noch einmal bestätigt. – Der Entnazifizierungsakte Emma Cramer-Crummenerls im Landesarchiv NRW, Duisburg, ist zu entnehmen, dass sie „oft mit der NSDAP geliebäugelt und in ihren Auslassungen nicht immer einen einheitlichen Kurs eingehalten“ habe. Sie wurde in die Gruppe V kategorisiert („Entlastete“). Nach Selbstauskunft war sie Mitglied in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (1933-1945), der NS-Frauenschaft (1933-1945), der Reichskulturkammer (1936-1945) und Reichsschrifttumskammer (1934-1945) sowie im Reichsluftschutzbund (1935-1945) (schriftliche Mitteilung von Dr. Ulrich Opfermann an P. Bürger, 19.04.2017).

28 Dies jedenfalls nach der Bibliographie in: Walter Gödden / Iris Nölle-Hornkamp (Bearb.): Westfälisches Autorenlexikon Bd. 3: 1850-1900. Paderborn: Schöningh 1997, S. 136-137. [Kurztitel: Gödden/Nölle-Hornkamp 1997]

29 Wagener 1937, S. 49.

30 Wagener 1937, S. 144.

31 Telefonische Auskünfte von Elfriede Elmer (15.08.2016) und Emmarie Reichel (16.08.2016).

die Romane erhielt, ermöglichte es ihr, zusammen mit der Rente ein bescheidenes Leben zu bestreiten, ohne dass sie genötigt wurde, ihr geliebtes kleines Haus, das sie gerne für ihre Enkel bewahren wollte, zu verkaufen.“³²

In der Familie ist nicht nur die Kunde von einer Freigebigkeit gegenüber Bedürftigen erhalten geblieben, sondern auch folgende Erinnerung: Wenn nach 1945 das etwa 500 Mark hohe Honorar für einen ihrer vielen hochdeutschen „Frauenromane“ eintraf, zeigte Emma Cramer-Crummenerl nach Weise der Bohème wenig praktischen Sinn für den Umgang mit Geld und ließ von einer Enkelin sogleich beim Konditor süße Köstlichkeiten für alle im Haus holen.³³

Für die Nachkriegszeit gibt es in der Autobiographie und bei Pahl Hinweise auf „Märchenabende“ im eigenen Heim mit bis zu 50 Kindern, einen mit 75,- DM honorierten „Vortragsabend“ auf Einladung des Lüdenscheider Kulturamtes im Advent 1949 und öffentliche Ehrungen zum 75. Geburtstag im nachfolgenden Jahr. Als Bewoh-

nerin des Altenheims an der Bismarcksäule soll die schwer sehbehinderte Autorin später anderen noch Gedichte diktieren haben, die dann auch von den „Lüdenscheider Nachrichten“ gedruckt wurden. Am Abend des Neujahrstages 1964 stirbt sie.³⁴

Ob nach dem Krieg auch noch ungedruckte plattdeutsche Manuskripte in der Schublade lagen und möglicherweise sogar als Vorlage für Hochdeutsches genutzt wurden?³⁵ Eine große Nachfrage auf dem Feld „Mundartliteratur“ gab es nicht mehr.³⁶ Reizvoll wäre es vielleicht, in einem örtlichen Lesezirkel arbeitsteilig die Inhalte aller sogenannten „Frauenromane“ der Lüdenscheider Autorin zu erschließen. Es handelt sich allein für die Zeit von 1951 bis 1959 um 25 hochdeutsche Titel, so dass man von einer äußerst erfolgreichen populären Bücherproduktion sprechen muss!³⁷ Die „böse Schwiegermutter“, so meint eine Enkelin, soll fast nie gefehlt haben. Vermutet werden darf, dass ein „Herzens-Überfluss“ der Autorin sich gerade auch in diesen

Werken freigeig an die Leserschaft verschenkt.

Ausbildungsnachweis:
Abb. 1, 3, 5, 6, 8) Privatbesitz
Abb. 2) aus: „Vom Herzens-Überfluss“
Abb. 4 und 9) Stadtarchiv Lüdenscheid
Abb. 7) aus: Pahl 1969

Autor:

Peter Bürger (geb. 1961 in Eslohe) ist katholischer Theologe, freier Publizist und bekennender Weltbürger mit Liebe zu Heimat-Räumen, die den Sinn weiten. Er hat 1987 das Christine-Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe begründet (www.sauerlandmundart.de), erforscht die Sauerländische Mundartliteraturgeschichte – nebst „Leutekultur“ – und erschließt durch umfangreiche Editionen plattdeutsche Werke aus Südwestfalen. Zahlreiche Publikationen zur Regional- und Sozialgeschichte des Sauerlandes, insbesondere auch zur Verdrängung der NS-Vergangenheit. Mehrfache Auszeichnungen für ‚Verdienste‘ um das niederdeutsche Kulturgedächtnis (Förderpreis für Westfälische Landeskunde 2010, Johannes-Saß-Preis 2014, Rottendorf-Preis für niederdeutsche Literatur 2016). Weitere Arbeitsfelder: Theologie, Kriegspropaganda und Massenkultur (Bertha-von-Suttner-Preis 2006), Pazifismus in Geschichte und Gegenwart.

Peter Bürger
Kiefernstr. 33
40233 Düsseldorf

Abb. 9) Personalausweis von Emma Cramer-Crummenerl



32 Pahl 1969. – Vgl. Cramer-Crummenerl 1954, S. 256, 258, 265, 269-270.

33 Telefonische Auskunft von Emmarie Reichel (16.08.2016).

34 Lüdenscheider Nachrichten vom 03. und 06.01.1964.

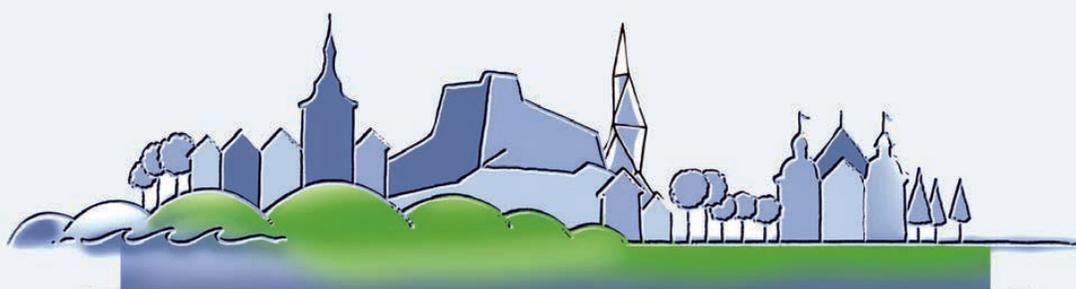
35 Der Nachlass (oder ein Teilnachlass?) soll der Sammlung „Westfälisches Literaturarchiv Hagen“ übergeben worden sein (Gödden/Nölle-Hornkamp 1997, S. 137).

36 Vgl. Cramer-Crummenerl 1954, S. 234.

37 Ihre Bücher „Prinzessin Margarete“ (1955) und „Haus Waldfrieden“ (1956) werden – auch unter dem Aspekt der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ – kritisch beleuchtet im Essayband: Walter Gödden 2007, S. 131-133 (Marianne Brentzel) und S. 141-145 (Friederike Krippner).



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.
Rathausplatz 2, 58507 Lüdenscheid, Telefon 023 51 / 17-1599
www.ghv-luedenscheid.de
Schriftleiter: Dr. Dietmar Simon
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG



Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.